

# Dels'er Kreisblatt

Das Kreisblatt erscheint Freitags; es kostet  
für den Monat bei der Post 0,50 Reichsmark.

Postkassentoken  
Kreisrechnungsamt Breslau Nr. 3130,  
Kreis-Spartasse Breslau Nr. 3131.



Inserate werden bis Donnerstag mittag in  
der Geschäftsstelle angenommen. — Preis für  
die fünfgepaltene Petitzeile 15 Reichspfennige,  
für außerhalb des Kreises Dels Wohnende  
20 Reichspfennige.

Druck und Verlag  
H. Ludwigs Buchdruckerei Rothe, Pöhlert & Co.  
in Dels.

Nr. 44

Dels, den 4. November 1927

65. Jahrgang

## Kreisbewohner, spart bei Eurer Kreispartasse!

### Ämtlicher Teil

#### Bekanntmachungen des Landrats

##### Vergnügungssteuer.

RdErl. d. RdZ., d. FZ., d. MfWuB. u. d. MfSuG.  
v. 19. 9. 1927 — IV St 972, II B 9748, U IV 7560 u. II a 4473.  
Zu Ergänz. des RdErl. v. 10. 5. 1922 (MBlB. S. 492) be-  
stimmen wir folgendes:

Wenn bei einem Unternehmen im Umherziehen, das an ver-  
schiedenen Orten vergnügungssteuerpflichtige Veranstaltungen  
vornimmt, sich weder der Wohnort des Unternehmers noch —  
in Ermangelung eines solchen — der Geschäftssitz des Unter-  
nehmens in Preußen befindet, so hat darüber, ob die Veran-  
staltungen künstlerisch hochstehend und die Voraussetzungen ord-  
nungsmäßiger Geschäfts- und Kassenführung erfüllt sind (Art.  
II § 22 der Reichsratsbestimmungen über die Vergnügungs-  
steuer, RGBl. 1926 I S. 262), der Reg.-Präs. zu entscheiden, in  
dessen Bezirk die preussische Gemeinde liegt, in der mit den Ver-  
anstaltungen begonnen wird. Seine Entscheidung gilt für alle  
anderen preussischen Gemeinden, in denen die gleichen Veran-  
staltungen stattfinden, auch wenn die Gemeinden in anderen  
Regierungsbezirken liegen. Wird mit den Veranstaltungen in  
der Stadt Berlin begonnen, so ist zur Entscheidung der Ober-  
präsi. in Charlottenburg zuständig.

K. I. 5339.

Dels, den 27. Oktober 1927.

Vorstehenden Runderlaß bringe ich hierdurch zur Kenntnis  
der Gemeindevorstände.

##### Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.

K. I. 5856.

Dels, den 2. November 1927.

##### Bildung einer Wassergenossenschaft Dels.

Nachdem ich von dem Herrn Regierungspräsidenten in Bres-  
lau zum Kommissar für die Begründung der Wassergenossen-  
schaft Dels auf Grund des § 248 ff. des Wassergesetzes vom  
7. April 1913 ernannt worden bin, habe ich zur Beschlußfassung  
über den Entwässerungsplan vom 23. Juli 1927 die Bildung  
der Wassergenossenschaft, die Satzung und über sonstige der Be-  
schlußfassung unterliegenden Gegenstände einen Termin auf

**Montag, den 14. November 1927, vormittags 11 Uhr**  
**im Kreishause in Dels, Kronprinzenstraße 10, Zimmer 31**  
angezeigt.

Vom 4. d. M. ab bis zum Terminstage liegt im Kreishause  
in Dels, Kronprinzenstraße 10, Zimmer 39 das Projekt, der  
Satzungsentwurf und das Teilnehmerverzeichnis zur Einsicht-

nahme aus. Aus letzterem ist zu entnehmen, mit welchen Par-  
zellen die Genossen an der zu bildenden Genossenschaft beteiligt  
sind und zwar ob beitragspflichtig oder beitragsfrei; letzteres  
bei solchen Grundstücken, die nicht drainiert werden sollen, aber  
zur Durchleitung der Vorfluter benötigt werden.

Der Landrat  
als Vorsitzender des Kreis Ausschusses.

##### Friedhofsschändungen.

RdErl. d. M. d. F. v. 18. 10. 1927 — II C II 31/60.

Es mehren sich die Fälle, in denen auf Friedhöfen Beschä-  
digungen oder Zerstörungen vorgenommen werden. Ich nehme  
an, daß bisher nichts unterlassen worden ist, um die Urheber  
dieser empörenden Rohheitshandlungen zu ermitteln. Ich weise  
aber darauf hin, daß diese Straftaten zu denjenigen gehören, die  
noch Ziff. 15 des RdErl. v. 20. 5. 1925 (MBlB. S. 569 u. B.  
f. d. P. Nr. 32 S. A 1—3) von der Ortspolizeibehörde sofort  
der zuständigen Landeskriminalpolizeistelle zu melden sind. Er-  
gibt sich ferner aus dem Tatbestand kein hinreichender Anhalt  
für die polizeilichen Nachforschungen, so ist unverzüglich durch  
eine öffentliche Bekanntmachung eine angemessene Belohnung  
für Namhaftmachung der Täter auszuloben.

Den Ortspolizeibehörden bringe ich vorstehenden Erlaß zur  
Kenntnis und Beachtung. Der Runderlaß vom 26. Mai 1925  
ist im Kreisblatt von 1925 Seite 109 veröffentlicht.

L. I. 3857.

Dels, den 3. November 1927.

##### Einziehung der Handwerkskammerbeiträge.

Eine große Anzahl von Gemeindevorstehern ist über die  
Zahlung der Handwerkskammerbeiträge noch immer im Unkla-  
ren. Es wird z. T. angenommen, daß die Gemeinde nur zur  
**Einziehung** der Beiträge verpflichtet ist. Diese Annahme ist ir-  
rig, denn § 103 der R. G. O. bestimmt ausdrücklich, daß die  
Kosten der Handwerkskammer von den Gemeinden zu tragen  
sind. Die Gemeinden haben also die geforderten Beiträge zu  
**zahlen**. Die nachträgliche Einziehung des gezahlten Betrages  
von den einzelnen Betrieben berührt die Handwerkskammer  
nicht.

Ich weise auf diese Rechtslage erneut ausdrücklich hin.

# Beschluß.

Gemäß § 2 Absatz 4 der Landgemeindeordnung vom 3. Juli 1891 werden im Einverständnis mit den Beteiligten die Siedlungs-Parzellen:

Gemarkung	Nummer		Bezeichnung der Lage	Flächeninhalt			Reinertrag		Eigentümer
	des Kart.- Bl.	der Par- zelle		ha	a	qm	Ltr.	1/100	
Döberle	1	74	Am Dorf . . . . .	—	3	60	—	—	Obuch Hermann und Ehefrau Anna
		75	„ „ . . . . .	—	10	70	—	—	
		76	„ „ . . . . .	—	40	30	3	16	desgl.
		<u>206</u> 47	An d. Gutwohner Grenze	—	84	66	6	63	„
		<u>213</u> 50	An d. Grenze mit Carls- burg . . . . .	1	37	33	8	61	„
		<u>220</u> 111	An der Chaussee nach Trebnitz . . . . .	1	10	46	8	65	„
		<u>236</u> 123	Im Dorfe . . . . .	—	1	02	—	—	„
		<u>207</u> 47	An der Gutwohner Grenze . . . . .	—	30	25	2	37	Wiesner Otto und Ehefrau Ida
		<u>214</u> 50	An d. Grenze mit Carls- burg . . . . .	1	46	60	9	18	
		<u>208</u> 47	An der Gutwohner Grenze . . . . .	—	24 23	65 44	1 —	93 92	Weber Rudolf und Ehefrau Pauline
		<u>212</u> 50	An d. Grenze mit Carls- burg . . . . .	2	18	10	13	67	desgl.
		<u>226</u> 111	An der Chaussee nach Juliusburg . . . . .	—	62 —	39 17	3 —	91 —	„ „
		<u>209</u> 47	An d. Gutwohner Grenze	—	35	86	2	81	Brüdner Otto und Ehefrau Pauline
		<u>216</u> 50	An d. Grenze mit Carls- burg . . . . .	—	41 73	07 46	3 4	22 60	
		<u>210</u> 53	Am Wege nach Carls- burg . . . . .	—	66	26	2	59	Munder Fritz und Ehefrau Emma
		<u>227</u> 111	An der Chaussee nach Juliusburg . . . . .	1	04 —	05 37	6 —	52 —	
		<u>230</u> 115	Am Dorfe . . . . .	—	20 4	26 41	1 —	27 17	„
		<u>222</u> 111	Am Kirchweg . . . . .	—	77 28	09 65	6 1	04 80	Ziegert Robert, Stellenbesitzer
		<u>223</u> 111	„ „ . . . . .	—	6 10	97 82	— —	44 25	
		<u>224</u> 112	„ „ . . . . .	—	55 3	58 54	1 —	31 22	„

Gemarkung	Nummer		Bezeichnung der Lage	Flächeninhalt			Reinertrag		Eigentümer
	des Kart.- Bl.	der Par- zelle		ha	a	qm	Tr.	1/100	
Döberle	1	225 111	An der Chaussee nach Juliusburg . . . . .	—	56	03 16	3	51	derselbe
		234 123	Im Dorfe . . . . .	—	1	23	—	—	"
		221 111	An der Chaussee nach Trebniß . . . . .	—	48	21	3	78	Fer Erdmann, Stellenbesitzer
		228 111	An der Chaussee nach Juliusburg . . . . .	—	1 59	30 56	— 3	10 73	derselbe
		235 123	Im Dorfe . . . . .	—	3	70	—	—	"
		219 111	An der Chaussee nach Trebniß . . . . .	—	36 3	30 58	2	84	Gemeinde
							—	—	

aus dem Gutsbezirk Döberle in den Gemeindebezirk Döberle mit Wirkung vom 1. Januar 1928 ab umgemeindet  
Dels, den 1. September 1927.

[No. K. I. 5608.

Dels, den 22. Oktober 1927.

Der Beschluß ist rechtskräftig.

**Der Vorsitzende des Kreisausschusses.**

L. I. 3828.

Dels, den 3. November 1927.

#### Schonzeit für Rebhühner usw.

Der Bezirksauschuß hat beschlossen, für den Umfang des Regierungsbezirkes Breslau den Beginn der Schonzeit für Rebhühner, Wachteln und seltene Moorhühner

auf Donnerstag, den 17. November 1927,

festzusetzen, so daß der Schluß der Jagd auf die bezeichneten Wildarten

Mittwoch, den 16. November 1927,

stattfindet.

L. I. 3825.

Dels, den 3. November 1927.

#### Einziehung der Handwerkskammerbeiträge.

Die 3. Rate der Handwerkskammerbeiträge für 1927 ist am 15. d. M. fällig und bestimmt bis zu diesem Termin mit sämtlichen anderen Rückständen an die Handwerkskammer in Breslau abzuführen. Bei Nichtzahlung erfolgt Einziehung durch Nachnahme.

L. I. 3319.

Dels, den 3. November 1927.

#### Neuveranlagung zu den Kosten der Handwerkskammer.

Die gemäß meiner Verfügung vom 5. 10. d. J. — Kreisblatt S. 181 — bis zum 1. d. M. einzureichenden Nachweisungen über die im Bezirk tätigen Handwerker stehen noch aus von

a) **Gemeinde:** Allerheiligen, Baruthe, Buselwitz, Dammer, Dörndorf, Neu-Elguth, Görlitz, Groß-Graben, Grüttenberg, Gutwohne, Jäntschdorf, Jentwitz, Korschitz, Kurzwitz, Lampersdorf, Langenhof, Laubsch, Leuchten, Loischwitz, Ludwigsdorf, Maliers, Mirkau, Klein-Mühlatschütz, Rauke, Retzche, Neudorf b. J., Neuhoß b. R., Klein-Dels, Ostrowine, Pangau, Patschke, Pischkawe, Pontwitz, Postelwitz, Pühlau, Rathe, Reesewitz, Rotherinne, Schiderwitz, Schleibitz, Neu-Schmollen, Nieder-Schmollen, Schönau, Schützendorf, Sechskiefern, Sibyllenort, Stampen, Strehlitz, Süßwinkel, Vogelgesang, Wabnitz, Groß-Weigelsdorf, Klein-Weigelsdorf, Weißensee, Wilhelm-

minenort, Woitsdorf, Württemberg, Zessel, Ziegelhof, Groß-Zöllnig und Klein-Zöllnig.

b) **Von sämtlichen Gütern außer:** Allerheiligen, Bartferei, Budowintke, Dörndorf, Domatschine, Eichenhof, Nieder-Alt-Elguth, Ober-Alt-Elguth, Klein-Elguth, Himmel, Grüneiche, Hundsfeld, Kraschen, Neudorf b. J., Neuhoß b. W., Klein-Dels, Schloß Dels, Ostrowine, Postelwitz, Sacrau, Schmarke, Schmoltzschütz, Ober-Schönau, Sibyllenort, Süßwinkel, Ulbersdorf, Weißensee und Wildschütz.

Ich ersuche nochmals um Erledigung bis bestimmt bis zum 10. d. M. Zur Nachweisung ist das in der Verfügung von 1926 — Kreisblatt S. 191 — gegebene Formular zu verwenden.

L. I. 3486.

Dels, den 3. November 1927.

#### Genehmigte Sammlung.

Der Herr Oberpräsident von Breslau hat dem Taubstummenunterstützungsverein Dels die jederzeit widerrufliche Genehmigung erteilt, in der Zeit vom 1.—10. Dezember d. J. in den Kreisen Dels, Groß-Wartenberg, Ramslau und Militisch eine Hausammlung zu veranstalten, deren Ertrag zur Weihnachtseinbescherung armer, alter, bedürftiger Taubstummer bestimmt ist.

Die Sammlung darf nur durch Frl. Frommer in Groß-Wartenberg und Frl. Rosubek in Pirschütz ausgeübt werden, die sich durch Abschriften dieser Genehmigung auszuweisen haben.

Vor Beginn ist die Genehmigung der zuständigen Ortspolizeibehörde zur Durchführung der Sammlung nachzusuchen.

L. I. 02.

Dels, den 29. Oktober 1927.

Durch Beschluß des Amtsgerichts Berlin-Mitte vom 19. d. M. ist die Druckschrift „Die Reichswehr“ Nr. 1 Jahrgang 27, Verlag August Kreuzburg, M. d. R., Berlin, Druck Eichler-Berlin, zu beschlagnahmen. Beschlagnahmte Exemplare sind mir einzureichen.

**Der Landrat**

Dr. Undell

## Bekanntmachung einer anderen Behörde.

Wielguth, den 2. November 1927.

Unter dem Schweinebestande des Stellenbesitzers Julius Scholz ist Rotlauf ausgebrochen. Gehöftssperre ist angeordnet.

**Der Amtsvorsteher.**

Scholz.

Zantoch, den 31. Oktober 1927.

Auf dem Jagdgelände Zantoch werden in der Zeit vom 6. November 1927 bis 30. März 1928 Giftbroden ausgelegt. Vor Aufnahme von Fallwild wird gewarnt.

**Der Amtsvorsteher.**

Fatschke, den 29. Oktober 1927.

Unter dem Schweinebestande des Mühlenbesitzers Erich Thrala in Fatschke ist Rotlauf tierärztlich festgestellt. Sperre ist angeordnet.

**Der Amtsvorsteher.**

Willmann.

Krietern, den 1. November 1927.

### Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Krietern bei Breslau.

(Öffentlicher Wetterdienst für Schlesien.)

Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.

In der vergangenen Woche hielt zunächst das unbeständige und kühle Wetter noch an. Die Niederschläge erreichten jedoch nicht mehr nennenswerte Beträge. Im zweiten Teile der Woche stand die Witterung unter der Einwirkung warmer Westluft subtropischen Ursprungs. Die Temperaturen erreichten daher außergewöhnlich hohe Werte. Vor allem wurden am Sonnabend (29. 10.), wo sich vor einer kräftigen, über der Nordsee erschienenen Sturmzyklone außerdem noch Föhnwindwirkung einstellte, vielfach 20 Grad gemessen.

Auch zu Beginn der neuen Woche steht unsere Witterung noch unter dem Einfluß einer Föhnlage, so daß die Mittagstemperaturen vielerorts nochmals 20 Grad erreichen. Da jedoch die Ansammlung frischer Polarluftmassen über dem Eismeer weitere Fortschritte macht, so besteht die Gefahr, daß auch unsere Gebiete bald in den Bereich der südwärts vorstoßenden frischen Polarluftmassen gelangen und es zu einem kräftigen Temperaturrückgang und Schneefällen kommen dürfte. Nach dem Einbruch der Polarluft haben wir zumindest mit einer mehrtägigen Periode vorwinterlicher Witterung zu rechnen, und auch im Flachlande kann es bei ungehinderter Ausstrahlung schon zu mäßigen Frösten kommen.

## Anzeigen

### Öffentliche Bekanntmachung.

Die örtlichen Hausbesitzer- und Mietervereine des Amtsgerichtsbezirks Dels werden aufgefordert bis 1. 12. 1927 Vorschlagslisten der Besitzer und Stellvertreter für das Mietschöffengericht in Dels für das Geschäftsjahr 1928 einzureichen. Die Zahl der Besitzer und Stellvertreter ist auf je 4 festgesetzt. Bezüglich der Auswahl der Besitzer bzw. Stellvertreter wird auf § 3 der 1. Ausführungsverordnung über Mieterschutz und Mieteinigungsämter vom 15. 8. 1923 (Pr. Ges. S. 405) besonders hingewiesen.

Dels, den 28. Oktober 1927.

**Mietschöffengericht Dels.**

### Alle Drucksachen

werden schnell, gut und billig ausgeführt.

**H. Ludwigs Buchdruckerei Rothe & Politt, Dels**

**T**eppiche — Läufer ohne Anz. i. 10 Monatsrat, lief. Agay & Glück, Frankfurt a. M., Gutleutstr. 75/V. Schreiben Sie sofort!

### Wildunger Tee

„Wildungol“ bei Blasen- u. Nierenleiden in allen Apotheken.

# Landwohlfahrt

Herausgegeben vom Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege \* Berlin SW 11, Bernburger Straße 13

## Die neue Landflucht?

Deutschland macht augenblicklich eine Zeit durch, in der die Arbeitsverhältnisse nicht normal sind. Die Zahl der Arbeiter ist größer als die der Arbeitsstellen. Das ist genau der umgekehrte Zustand von dem, den wir vor dem Kriege hatten. Vor dem Kriege war die Zahl der Arbeiter nicht groß genug, sodaß z. B. 1912/13 noch rund 767 000 ausländische Wanderarbeiter ins Land gezogen wurden, wovon 365 000 in der Industrie, die übrigen in der Landwirtschaft beschäftigt wurden.

Solange die Zahl der Arbeitsstellen niedriger ist als die der Arbeiter, werden die Erscheinungen der Binnenwanderung etwas gehemmt. Trotzdem ist auch heute eine Abwanderung vom Lande noch sehr deutlich nachzuweisen. Man erkennt daraus die unzweifelhafte Neigung weiter Kreise des Landvolkes, bei sich bietender Gelegenheit das Land und die ländliche Arbeit zu verlassen.

Diese Möglichkeit wird vielleicht in einigen Jahren geboten sein. Die Zahl der in den Jahren 1915/19 in Deutschland lebend geborenen Menschen betrug 5,511 Millionen gegenüber 9,322 Millionen in den fünf vorhergehenden Jahren. Das bedeutet in den Kriegsjahren einen Geburtenausfall von über 3 $\frac{3}{4}$  Millionen Menschen, — ein Ausfall, der noch dadurch stärker ins Gewicht fällt, daß die Zahl der Gestorbenen in den Kriegsjahren naturgemäß gestiegen ist, und zwar in den Jahren 1914/18 auf 6,991 Millionen gegenüber 5,305 Millionen in den fünf vorhergehenden Jahren. Das bedeutet ein Mehr an Gestorbenen von 1 $\frac{1}{2}$  Millionen. Durch dies Weniger an Geburten, aber Mehr an Sterbefällen wird natürlich der Arbeitsmarkt stark beeinflusst. Die Wirkung der Erhöhung der Sterbefälle konnte sich bisher nicht geltend machen, da sie zu einem erheblichen Teil durch den Fortfall der allgemeinen Behauptpflicht ausgeglichen wurde und außerdem eine schwere Wirtschaftskrise die Nachfrage nach Arbeitern stark sinken ließ. Wenn aber die verminderten Geburtenzahlen sich auf dem Arbeitsmarkt geltend machen, dürfte es anders werden. In der Schule machen sie sich bereits bemerkbar. Die Osteraufnahmen in den Jahren 1922/25 betragen in Deutschland 2,88 Millionen gegenüber 5,15 Millionen in den Jahren 1920/21 und 1926/27. Hier ist also ein Ausfall von mehr als 2 $\frac{1}{4}$  Millionen Menschen nachweisbar. Dazu kommt noch, daß die Geburtenziffer in Deutschland andauernd sinkt, so daß wir auch unter normalen Verhältnissen nicht mehr den Zugang hätten wie früher.

Wenn diese seit 1922 in die Volksschule aufgenommenen Schüler 1930 bis 1934 ins Berufsleben eintreten, wird also zwangsläufig eine Verminderung der Arbeitskräfte um mindestens 2 $\frac{1}{4}$  bis 2 $\frac{1}{2}$  Millionen eintreten. Das genügt, um die Erwerbslosigkeit gänzlich verschwinden und ein Fehlen von rund einer Million Arbeitskräfte eintreten zu lassen. Ein Arbeitermangel dürfte unvermeidlich sein. Dann würde daselbe wieder eintreten, was vor dem Kriege schon war: um eine im ganzen nicht zureichende Arbeiterkraft treten ländlich-landwirtschaftliche und städtisch-industrielle, sowie kommerzielle Betriebe in Wettbewerb. Die Arbeiter, und gerade die besten unter ihnen, werden sich dorthin, wo ihnen die günstigsten Bedingungen geboten werden oder geboten zu werden scheinen. Ob Schein oder Wirklichkeit entscheidet, ist schwer im voraus zu bestimmen, da auch im Wettbewerb um Arbeitskräfte die Wettbetrümmel ihr Recht verlangt. Wenn man z. B. vor dem Kriege in weiten Kreisen glaubte, daß ländlich und rückständig, aber auch Kultur und Stadt so ziemlich identisch seien, so konnte ein bezahlter Agent, der für die städtischen Betriebe Leute vom Lande anwerben sollte, auch kaum wirksamer auftreten. Natürlich hat man nicht absichtlich die öffentliche Meinung zu solchem Zwecke gefärbt, aber die städtischen Erwerbstreife hatten doch eigentlich kein großes Interesse daran, den Irrtum aufzudecken und dadurch sich gewissermaßen die Quellen zu verstopfen, aus denen sie immer neues Arbeitermaterial schöpften.

Ein gänzlich einwandfreies Vergleichen zwischen städtischen und ländlichen Verhältnissen wird es nie geben. Menschen, die unbedingt jede Woche ein- oder zweimal ins Kino gehen müssen, denen das „Konditern“ zu den notwendigen Lebensbedürfnissen ge-

hört, die sich einen Haushalt ohne Wasserleitung und Zentralheizung nicht denken können, die selbst bei fünf Minuten langem Fußweg schon Straßenbahn oder Omnibus benutzen, — sind nun einmal auf dem Lande nicht zufrieden zu stellen. Und wer die Arbeit in frischer Luft, wer Wald und Wasser und Heide liebt, den Umgang mit der belebten und unbelebten Natur haben muß, wer das Gewühl von Menschen meiden und auch im Wohnen eine gewisse Absonderung haben will, wer den frischen aus dem Garten geholten Apfel lieber ist als den feinen in Seidenpapier eingewickelten rotbäckigen Amerikaner, — der wird sich in der Stadt stets fremd vorfinden.

Die Aufgabe des Landes kann deswegen auch niemals darin bestehen, aus dem Land eine Kleinstadt zu machen. Sie muß die Entwicklung des Landes in ländlicher Eigenart betreiben. Sie kann z. B. in Bezug auf Wohnwesen dem Menschen mehr bieten als die Stadt; sie kann ihm, auch dem Arbeiter, eine bestimmte wirtschaftliche Selbstständigkeit durch Eigenbetrieb gewähren; sie kann bei guter Entwicklung der Gemeinschaftsgefühle und des echten Nachbargeistes auch in Fürsorge mehr leisten als es selbst eine gut geleitete Stadt leisten kann. Sie braucht auch im Bildungswesen nicht zurückzustehen. Und Langeweile ist an sich in der ländlichen Bevölkerung noch nicht einmal so zu Hause wie in der Stadt. Wer dies „es kann“ genügt nicht. Wir müssen arbeiten, daß es wird. Gerade auch im Leben außerhalb der Arbeit muß die Eigenart ländlichen Wesens tatsächlich entwickelt werden. Schnell muß das geschehen. Aus dem Zustand, daß mir immer langsam hinter der Stadt hertröten, müssen wir herauskommen. Eigenen Willen und eigene Wege müssen wir haben. Damit müssen wir um die Menschen werben, die noch bei uns sind, — werden auch in der Weise, daß wir zu erkunden suchen, wohin denn ihre Wünsche gehen.

Geschieht das nicht, wird in wenigen Jahren das Land von einer Landflucht gerüttelt werden, gegen die diejenige vor dem Kriege ein Kinderspiel war.

## Der Dank eines Veteranen der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Am 3. September 1927 veranstaltete der Landesverein Sachsen und der Verein für Volkspflege im Amtsgerichtsbezirk Würzen eine Tagung in Röhren, um den Vorkämpfer für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Albin Schöne, den Gründer des ländlichen Wirtschaftsvereins Röhren und des Vereins für Volkspflege zu ehren. Im folgenden veröffentlichten wir die Aussprache von „Vater“ Schöne, da seine Erinnerungen und Erfahrungen auch für weitere Kreise lehrreich und wertvoll sind.

Die Schriftleitung.

Als vor einer Reihe von Wochen die Kunde zu mir kam, daß der Landesverein eine Tagung in Röhren abhalten wollte, da schlug mein Herz höher. Ist mir doch ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege von jeher eine Herzensangelegenheit gewesen, und ich versprach mir von dieser Tagung für unsern hiesigen Bezirk einen kräftigen Anstoß zu neuer fruchtbringender Arbeit. Merkwürdig bekommen wurde ich allerdings, als ich verlauten hörte, diese Tagung sei mir zu Ehren geplant. Ich zerbrach mir den Kopf, wie eine Körperschaft wie der Landesverein auf den Gedanken kommen könne, in diese ländliche Stille zu fahren, bloß meinetwegen! Ich war und bin doch keine Person, die der Arbeit Ziel und Richtung gegeben hat oder auf diesem Gebiete Großes geleistet hätte. Auf den Verlauf der Angelegenheit hatte ich aber gar keinen Einfluß. So blieb mir die Zwiespältigkeit im Herzen: Freude über den zu erwartenden Antriebs- und Anstoß und Befähigung über die Ehrung einer Arbeit, die keiner Ehre, ja kaum der Erwähnung wert ist. Wenn ich heute trotzdem aus freudigem und tiefbewegtem Herzen danken möchte dafür, daß Sie in meine ländliche Stille gekommen sind, so überwiegt die Überzeugung, daß das, was ich erstrebte, recht war. Und es freut einen alten Kämpfer, wenn er von anderen bestätigt hört, daß er das Ziel richtig erkannt hatte.

Wenn ich freilich die Erfolge meiner Volkspflegearbeit überschäue, so muß ich mit Goethe bekennen: Es irrt der Mensch, so lang' er strebt; dennoch muß er streben, so

lang' er lebt. Lassen Sie mich meinen Dank für die mir erzeigte Ehrung außer in diesen Worten noch dadurch abstaten, daß ich Ihnen aus meinem langen Leben einiges von dem zeige, was ich wollte, leider oft nicht erreichte. Ich will nicht ruhmredig sein, aber vielleicht erkennt mancher daraus, wo auch heute noch recht dringende Arbeit zu tun übrig bleibt; vielleicht knüpft mancher den Faden wieder, der mir abriß, oder baut dort weiter, wo mir die Kette entsank.

Ich war von acht Geschwistern das fünfte Kind meiner Eltern und erst zwölf Jahre alt, als unser guter Vater starb. Es war weder meines Vaters, noch meine Absicht, daß ich zu Hause bleiben und Landwirtschaft des väterlichen Gutes auf den Schultern meiner schwergeprüften Mutter und den meinen. Da kam durch Verheiratung einer älteren Schwester ein fortschrittlich gesinnter Landwirt in unsere Familie, der mich mit der damals noch spärlichen landwirtschaftlichen Literatur bekannt machte. Auch mein älterer Bruder, der Kaufmann geworden war, lenkte meinen Sinn auf Gutes und Schönes, sowie auch auf die Geisteskräfte unserer großen Dichter und Denker hin. Der damals rohe Ton in der Jugend widerte mich an. Im Alter von 21 Jahren gründete ich einen Gesangsverein, der eine überraschend gute Wirkung in dieser Hinsicht ausübte. Mein alter, hochverehrter Lehrer sagte oftmals zu mir: Was ich erstrebt, aber nicht erreicht habe, du hast es durch den Gesangsverein erreicht. Leider zwangen mich andere Pflichten, besonders aber die Wahl zum Vorstand unserer Landgemeinde, welches Amt in ziemlich vernachlässigtem Zustand von mir übernommen und lange Jahre bekleidet wurde, die Leitung des Gesangsvereins abzugeben. Es ging rückwärts mit ihm. Er löste sich sogar auf. Vieles nicht verhindert zu haben, ist eine Versäumnis, die ich mir nicht vergeben kann. Ein Mißerfolg!

Zur Behebung der Schädigungen durch die Trichinose gründete ich eine freiwillige Viehvericherung. Sie arbeitete segensreich bis zur Einführung der staatlichen Viehseuchengehegung. Die reichlich angelieferten Rücklagen wollte ich nun Zwecken der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege zuwenden. Engstirnigkeit und Eigennutz brachten meinen dahinsiehlenden, jedenfalls nicht energisch vertretenen Antrag zu Fall und die Gelder zur Verteilung. Ein weiterer Mißerfolg!

Zur Einführung und gemeinsamen Benutzung landwirtschaftlicher Maschinen gründete ich eine Genossenschaft, die sich auch gut entwickelte. Der steigende Wohlstand erlaubte es vielen Landwirten, sich diese Maschinen selbst anzuschaffen. Man hielt die Genossenschaft für überflüssig und löste sie auf, ohne den aus dem Erlös für die verkauften Maschinen und Maschinenschuppen von manchem Mitgliede erhofften Gewinn zu erzielen. Wieder ein Mißerfolg! Heute gründet man vielerorts neue.

Es kam das erste Rinderzuchtgesetz in Sachsen. Ich brachte eine Zuchtgenossenschaft zustande und stellte selbst, wie sie nur erst zu ermöglichen, einen reinblütigen Rassebullen den Mitglieðern zur Verfügung. Die Bullenhaltung kam später in die Hand eines streitsüchtigen Mannes, der die Genossenschaft in Prozesse verwickelte. Die Genossenschaft wurde aufgelöst. Wieder ein Mißerfolg!

Doch wurde ich durch diese Mißerfolge und Enttäuschungen keineswegs entmutigt, und so hatte ich auch auf anderen Gebieten bessere Erfolge. Nachdem ich als junger Landwirt vor mehr als 60 Jahren an der Wiege landwirtschaftlicher Vereine gestanden, die zu schöner Blüte kamen und heute noch bestehen, rief ich im Jahre 1874 den landwirtschaftlichen Verein Röhren-Röhren ins Leben, den ich nahezu 40 Jahre geleitet habe, der sich ebenfalls gut entwickelte und der, nachdem ich den Vorsitz in andere Hände gelegt, an Mitgliederzahl weiter zugenommen hat.

Im Jahre 1876 gründete ich mit 28 Mitglieðern den zuerst unter der Firma Landw. Darlehnskassen- und Konsumverein jetzt noch bestehenden Ländlichen Wirtschaftsverein, dem wir später eine Pferdeversicherung und eine Kartoffelrodung angliederten, Einrichtungen von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung und geeignet, den Landwirten ganz besondere Vorteile zu bie-

ten. Dieser Verein hat sich, nachdem ich die Leitung nach 45jähriger Tätigkeit Alters wegen in jüngere fähigere Hände gelegt, in glänzender Weise entwickelt. Zählte er bei meinem Rücktritt noch nicht tausend Mitglieder, so heute wohl über 1300. Und welche großen Vorteile bietet er zumal nach dem weiteren Ausbau auf dem Gebiete der Getreideverwertung seinen Mitglieðern! Wer möchte ihn heute missen?

Und nun die jüngste Schöpfung, unsere liebe „Volkspflege“. Bei ihrer Gründung hegten wir die schönsten Hoffnungen. Heute stehen wir vor der betrübenden Tatsache, daß ihre Mitgliederzahl gesunken ist. Sie findet leider nicht genügend Unterstützung bei unserer ländlichen Bevölkerung, obwohl sie gerade ihr zum Segen werden sollte und könnte. Um das Interesse für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zu wecken, haben wir deren Begründer, Herrn Prof. Sohnren, hier sprechen lassen, leider mit geringem Erfolge. Man klagt über die Leutenot. Was tut man um den jungen Leuten das Landleben anheimelnder zu gestalten und sie bodenständiger zu machen? Man beklagt die Landflucht. Was tut man um die Siedelung zu ermöglichen und zu erleichtern und die zu Siedelungszwecken bestimmten staatlichen Gelder nicht alle in die Städte abfließen zu lassen, sondern sie auch für das Land nutzbar zu machen? Man klagt über den Fortzug junger landwirtschaftlicher Arbeiter in industrielle Betriebe. Welche Aufstiegsmöglichkeiten bietet man ihnen auf dem Lande? Nichts tut man, um die Leute auf dem Lande festzuhalten. Sollte dies nicht erreichbar sein, wenn ihnen die Möglichkeit geboten würde, sich auf dem Lande ein Häuschen mit Gärten zu erbauen, wozu ihnen Dienstherrschaft und Gemeinde beihilflich sein müßte. Die jungen Leute müßten sich allerdings ein kleines Kapital erspart haben. Weil wir wissen, daß Förderung des Sparfinnes hierzu notwendig und das beste Mittel zur Bekämpfung von Genußsucht und Vergnügungssucht sind, so haben wir unserem Wirtschaftsverein eine Sparkasse angegliedert, die sich auch bald einer steigenden Benutzung erfreute. Im Jahre 1901 hielt ein junger holsteinischer Lehrer auf dem Genossenschaftstage in München einen Vortrag über das Ersparnisbuch, der uns alle begeisterte. Es war Herr Ökonomierat Lembke, der heute leider verhindert ist, seinen Vortrag zu bieten. Wir wollten seine Idee verwirklichen, kamen aber nur zur Heimsparkasse. Die Inflation hat sie verschlungen.

Man fühlt sich mit Recht in bezug auf das Verkehrswesen von Post und Eisenbahn hintenangelassen. 26 Jahre lang haben wir unsere Bemühungen um die Erlangung der Röhrener Haltestelle fortsetzen müssen. Und wenn heute Verkehrsverbesserungen angestrebt werden sollen, hat manche Landgemeinde nicht 1 oder 2 Mark übrig, um zu den Unkosten beizutragen. Ich könnte der Klagen noch viele bringen. Doch genug davon! Jede Klage eine Aufgabe für unsere Volkspflege. Aber Hände zum Helfen herzu!

Nur Idealismus und ein warmes Herz für das Land können uns vorwärts bringen. „Der Idealismus ist die Leuchte der Kultur“ sagt Peter Kollegger. Und nur der Idealismus ist schöpferisch. Er ist der Grabmeister des Wohlgergehens und der sittlichen Größe des Volkes. Auf all denen, die dieser Tagung beizuwohnen, ruht diese Aufgabe: auf dem Ael, wie der Bauernschaft, der Geistlichkeit, der Lehrerschaft, den Bürgermeistern und Dorfführern, seien sie Bauern oder Kaufleute und Handwerker, seien sie warmherzige Landbewohner! Wohl dem Dorfe, das solche Leute hat und sie gewähren läßt! Wehe dem Dorfe aber, das durch falsche Kulturträger abwärts gleitet und rückwärts geführt wird!

Ich habe auf eigenartige Weise Ihnen meinen Dank abzustatten gesucht für die mir erwiesene Ehrung. Aber ich muß mit Friedrich dem Großen sprechen: „Mein Leben ist zur Reize. Die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, muß ich benutzen. Sie gehört nicht mir, sondern meinen Mitmenschen.“ Für mich ist die heutige Tagung jedenfalls die letzte Gelegenheit, vor einem größeren Kreise erwählter Männer und Frauen über Volkspflege zu sprechen. Und so will ich Sie herzlich gebeten haben, nehmen Sie sich der Volkspflege und der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege an. Den Lohn für Ihre dornenvolle Aufgabe und Arbeit werden Sie sicher in der Befähigung



genden Befriedigung finden, daß Sie Ihre Kraft der höchsten Aufgabe gewidmet haben, unser schwer geprüftes Volk wieder glücklich zu machen. Ganz besonders aber richte ich meine Bitte an die Herren Lehrer und Geistlichen, die hoffentlich in ihren Bestrebungen von den Herren Bürgermeistern unterstützt werden. Sie wollen bedenken, daß Sie mit Ihrem Einzug in eine Landgemeinde eine hochwichtige Mission übernommen haben. Und wenn Sie mit diesem Vorzuge von dieser Tagung in Ihr Heimatdorf zurückgehen, dann haben Sie mir eine Ehre gegeben, die über alle äußeren Ehren hinausreicht. Ich danke Gott für seine Gnade, daß er mir immer die nötige Kraft gegeben hat, für meine Mitmenschen arbeiten zu können, und ein Glücksgefühl durchströmt mein Herz bei dem Gedanken, daß mir das Glück zuteil wurde, für die geliebte Landwirtschaft und das liebe Vaterland arbeiten zu dürfen und damit nicht umsonst gelebt zu haben. Ihnen allen herzlichen Dank, die Sie mir Gelegenheit gaben, zu Ihnen zu sprechen. Haben Sie auch Dank, daß Sie so lange willig zuhörten.

Wenn jeder Volksgenosse in dieser Weise seine Pflicht tut, so wird der Aufstieg unseres darniederliegenden deutschen Volkes und die Gesundung der deutschen Volksseele nicht ausbleiben, was nicht ich, aber Sie alle hoffentlich erleben werden. Ich glaube aber mit dieser frohen Hoffnung ins Grab steigen zu können. Freudiges Hoffen und unbeugsamer Wille und Tun und allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, das ist gute, echte Denkart und Fühlweise, und daß diese immer mehr Gemeingut aller Volksgenossen werde und den Aufstieg unseres geliebten herrlichen deutschen Vaterlandes herbeiführen möge, das gebe Gott!

**W Das deutsche Wandervogel in Herborn.** Der Herborner Deutsche Wandervogel, mit dem wir uns unter Bezugnahme auf den dabei geplanten Trachtenzug in der Juni-Nummer befaßten, ist nun in den Tagen vom 1. bis 5. September gewesen. Die Tage in dem alten prächtigen Westerwaldstädtchen waren unftreitig rechte, wohlgeratene Festtage. Eine Menschenmenge, die nach Tausenden zählte, füllte die engen Straßen zu oft lebensgefährlichem Gedränge und wieder ist unftreitig für die meisten gerade der Trachtenzug die Hauptanziehungskraft gewesen. Den Mittelpunkt dieser Trachtenfeier bildete der Trachtenzug. Man mußte da wieder feststellen, daß das, was da in Trachten aller möglichen Art aus ganz Mittel- und Westdeutschland antrat, viel Maske war, die nicht im Sinne ernsthafter Heimatpflegebestrebungen liegt und sie nicht zu fördern geeignet ist. Man muß aber auch hervorheben und anerkennen, daß man geschmacklose Auswüchse nicht hat aufkommen lassen und daß gerade das heimliche Trachtengebiet, auf das es ja bei solchen Trachtenfesten in der praktischen Auswirkung ankommt, der ganzen Veranstaltung hauptsächlich durch seine Mitwirkung eine Note zu geben verstand, die den Volkstumsfreund herzlich freuen konnte. Die Herborner Westerwaldgegend brachte ja auch schon eine gewisse Übung darin mit, was zu solchen Gelegenheiten gut volkstümlich anpspricht. Vor Jahresfrist hatte in Herborn der 7. nassauische Bauerntag stattgefunden, und in einem ebenfalls von vielen Tausenden besuchten Zug war da lebendiges echtes Volkstum aus dem weiten Hinterland durch die Bauernschaften lebendig geworden. Daran lehnte sich die Arbeit der heimlichen Wandervogel in den Formen an, in denen sie hier ihrer Sache dienen wollten, und erhoben so die Trachtenschaue zu einem erhebenden Ausdruck reichen heimatischen und volkstümlichen Lebens im schönen Westerwald. Es seien hier nur herausgehoben: der Ritteswagen, die Spinnstube, die Westerwälder Bauernküche aus dem 16. Jahrhundert, die Westerwälder Maadgänger (Marktgänger), die Westerwälder Hirten in ihrer Tätigkeit, der Musterungszug, die Hopfenhändler auf dem Weg von Strabant nach Herborn. — Das war wirklich dem Volkstumsfreund herzerfreulich. Es bewies, daß dem Volk wirklich seine volkstümlichen Güter noch wert sind und so auch sicherlich vielen wieder wert werden. Dann wurden von Trachtengruppen auch Volkstänze und -reigen gezeigt. Neben Erfreulichem, das als gesunde Frucht der Wanderbewegung wieder zu Ehren und allgemein bekannt geworden ist, war da auch immer wieder noch mancherlei, was in künftigen Verrentungen und Verähtlungen zurechtgeschultert, kein Recht auf die vorstehende Bezeichnung hat.

**W In einem ausführlichen Aufsatz im „Daheim“ (63. Jahrgang, Nr. 51) beschäftigt sich Dr. Walter Röhlig an Hand des letzten statistischen Materials mit den Gefahren der Großstadtentwicklung im Gegensatz zur Entvölkerung des platten Landes. Er begründet die Notwendigkeit einer nachhaltigen Siedlung, muß aber feststellen: „Seute geschieht leider noch immer nicht viel mehr, als daß sich Preußen und das Reich in einem Denkschriftenkrieg um die Ehre streiten, wer mit der Siedlung beginnen und wer die notwendigen Gelder hergeben soll. Das ist keine praktische Arbeit. Mit unzulänglichen Mitteln wurden Siedler angelehrt. Die Folge war, daß ein großer Teil dieser Siedler sich auf der Scholle nicht halten konnte und entweder in große Schwierigkeiten geraten ist oder wieder abgeben mußte. Die Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation bezeichnet ausdrücklich das Ergebnis der Siedlungstätigkeit des Jahres 1926 als schlecht. Auch für 1927 rechnet man nur mit einem bescheidenen Anfangsergebnis, wiewohl 160 000 Morgen zur Verfügung stehen sollen, mit denen man etwa 1800 bäuerliche Stellen errichten könnte. Es erscheint dringend notwendig, daß der Einfluß der Amtsstellen auf das notwendige Maß beschränkt, daß jeder Kompetenzkreis aus-**

geschaltet und die Siedlung durch eine wirkliche Volksbewegung in Gang gebracht wird. Im Grunde stehen alle Parteien einer planmäßigen Siedlung freundlich gegenüber. Das Gegebene ist ein Zusammenwirken aller öffentlichen Faktoren, einschließlich der Siedlungsgesellschaften, unter Ausschaltung aller bürokratischen Eingriffe, und eine Förderung der Siedlung nur nach sachlichen Gesichtspunkten. Die Siedlungsträger selbst müssen sachkundig sein und sorgfältig ausgewählt werden. Ausreichende und billige Dauerkredite, nicht nur Zwischenkredite, müssen ihnen zur Verfügung gestellt werden. Aber alle Maßnahmen sind schleunigst zu ergreifen, sonst gehen wieder unwiederbringliche Monate verloren. Und das Reich hat ebenso wie Preußen nicht mehr viel Zeit zu verlieren.“

## W Dorftag in Dreveskirchen.

Der dritte medlenburgische Dorftag ist vorüber und mit ihm eine solche Fülle von Eindrücken, daß man sie kaum in einem gedrängten Bericht zusammenfassen kann. Dieser Dorftag reiht sich würdig den beiden vorausgegangenen an. Er übertrifft an Besucherzahl beide, denn allein bei der Festvorstellung waren 2000 Menschen zugegen, und bei dem Mittagessen am Sonntag sind über 1000 Menschen gespeist worden. Es waren zu diesem Dorftag nicht nur aus Dreveskirchen und den umliegenden Gemeinden Leute zusammengeströmt, sondern viele waren von weit her aus ganz Medlenburg gekommen, um sich hier für den Gedanken der Heimatpflege einzufehen. Aus der Fülle des Gebotenen greifen wir einiges heraus:

**Begrüßungsabend.** Im Namen der 10 Landgemeinden, die den Dorftag veranstalteten, begrüßte Rittmeister a. D. von Bieder (Dreveskirchen), der Vorsitzende des Hauptauschusses, die Versammelten, fast 1000 an der Zahl. Er sprach die Hoffnung aus, daß solche Dorftage, von einer ganzen Kirchengemeinde veranstaltet, noch oft wiederkehren möchten in Medlenburg, um das Zusammenhalten aller Stände auf dem Lande zu dokumentieren. Wir brauchen solche Weisheitsfunden, um Kraft zu sammeln für den Kampf um die Erhaltung unserer Eigenart. Ein Dorftag reihte sich an den andern und bilde so Glieder einer Kette, die unser Volk wieder zusammen-schließen zur Einigkeit! Im Namen der Ehrengäste dankte Dr. Wendhausen (Spotendorf), der Vorsitzende des Landbundes Medlenburg-Schwerin. Er sah in diesem Dorftag den Beweis dafür, daß es noch kultur- und landbewusste Menschen gebe. Als Vertreter des Bismarckianer Amtes fand Lehrer Timm (Neukloster) anerkennende Worte dafür, daß sich alle Schichten der Bevölkerung hier zusammengefunden hätten, um Vorbildliches zu leisten. „Aus der Geschichte des Kirchspiels Dreveskirchen“ berichtete dann Dr. Priester (Rostock). Er schilderte in großen Zügen die Vorgeschichte der Gegend und verweilte bei der Geschichte der einzelnen Güter und Dörfer.

**Am Verhandlungstag** sprachen Leute der Praxis zu praktischen Landwirten. Was auch vorgebracht wurde, alles stand in engster Beziehung zum Landleben. Lehrer Maul (Papendorf) referierte über „Wohlfahrtspflege auf dem Lande“, während Lehrer Bohnsdorf (Ludwigslust) die Heimatpflege in tiefgründigen Ausführungen behandelte. Wie sehr die Anregungen der Redner auf fruchtbaren Boden gefallen waren, zeigte die Aussprache, die nicht enden wollte. Gartenbauinspektor Jaentich (Rostock) sprach über „Obst- und Gartenbau“ und berichtete mit feinen Anspielungen auf das Geschaute über das Resultat des Gartenprämierungsausschusses. Vieles hätte ihm gefallen; aber es mühte noch besser werden, besonders auf dem Gebiete des Obstbaues. Wundervolle Preise wurden schmunzelnd in Empfang genommen: fünf für Hofbesitzer, zwei für Bädner, fünf für Häusler, zwei für Gärtner und neun für Tagelöhner. Zum ersten Male nahmen Tagelöhner an der Prämierung teil. Fast sämtliche Tagelöhnerpreise fielen an Dreveskirchener. (Man sehe sich dort einmal die vorbildlichen Tagelöhnergärten an.) Fräulein Thielefeld (Schwerin) sprach über „Geflügelzucht“ und gab praktische Anregungen über die Möglichkeit ihrer Siedlung. Die große Zahl der neuen Mitglieder, die dem Medlenburgischen Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege beitraten, zeigte wohl am besten die starke Wirkung der Vorträge.

**Festvorstellung.** Sechs Bilder alt-medlenburgischen Bauernlebens zogen an den Zuschauern vorüber. Man hätte sie festhalten mögen, denn man konnte sich nicht satt sehen an der Farbenpracht der Trachten und an den schmunzenden Darstellern und Darstellerinnen. Wenn auch die Stimmen der Darsteller die riesige Festhalle nicht immer zu füllen vermochten, so kam doch wohl jeder allein beim Anblick dieser Bilder auf seine Rechnung. Es war ein ganzer Erfolg, zu dem man die Spielstätte des Dreveskirchener Volkvereins und ihrem Leiter, Kantor Rohde (Dreveskirchen), nur beglückwünschen kann. Auch das Großherzogliche Paar, das zur Teilnahme am Dorftag von Ludwigslust herübergekommen war, sprach sich anerkennend über diese Leistung aus.

In aller Eile war ein kleines, aber doch sehenswertes Heimatmuseum zusammengetragen worden, und merkwürdig, im Laufe der Festtage wurde es immer reichhaltiger; denn wer das Museum besah, war überrascht über das Gebotene und sagte: „Ja, das habe ich auch noch zu Hause.“ Und schon war es in einigen Stunden herangeschafft. Es ist sehr zu bedauern, daß diese kleine Sammlung nicht dauernd zusammenbleiben kann. — Mit dem Heimatmuseum zusammen hatte die Bauernhochschule Wiligrad eine Spinn- und Webstube ausgestellt, die das lebhafteste Interesse erweckte, zumal wenn der Webstuhl klapperte.

**Plattdeutscher Waldgottesdienst.** Weit über 1000 Andächtige lauschten den martigen Worten des Pastors Schliemann (Toitenwinkel). Ja, diese Sprache verstand der einfachste Mann, seine Augen hingen an dem Munde dieses volkstümlichen Redners. Posaunenchor begleiteten die Chöre. Nur langsam konnte sich die Gemeinde trennen von diesem sonst so stillen Waldplatz, um den gepflegten Friedhof zu besichtigen und dann in der Kirche dem Vortrag des Orts Pfarrers Pastor Romberg zu lauschen, der die Entwicklung der Kirche vor den staunenden Hörern wieder erleben ließ vom Jahre 1229 an bis auf die neueste Zeit. Die Liebe zum Gotteshaus konnte nicht schöner gepredigt werden als durch diesen Dorftag.

Der lange Festzug bot reiche Abwechslung. Welch ein lustiges Bild war schon der Hochzeitszug der Dreveskirchener, dann der Entzug der Damekower, die Spinnstube der Friedrichsdorfer, der Fischerwagen der Boiensdorfer, denen die Reiter- und Sportvereine und zuletzt die Schulkinder aus der ganzen Gemeinde folgten.

## W Deutsche Ausstellung in Neubelgien.

Ein seltener Sonnentag ludte zur Fahrt durch die schöne Eifel. So ging's mit der Bahn von Aachen über das hohe Venn. An den Eisenbahnbeamten in belgischer Uniform — die Bahn bildet teils die Grenze gegen Neubelgien zu — hat man sich hier schon gewöhnt.

Das hohe Venn liegt im Glanz eines alles vergoldenden Herbsttages vor uns. Vorüber am alten Monschau geht es nach Kalterherberg; der Name ist sicher recht gewählt, unschwer kann man sich bei dieser Landschaft in Winterfalten hineinfinden. Auf der ersten belgischen Station steigt ein Bataillon belgischer Soldaten ein — meine Begleiterin schauert und sagt erklärend: „Man denkt unwillkürlich an die schwerste Zeit der Belagerung.“ Aber die Soldaten mit der belgischen Uniform singen plötzlich deutsche Lieder — die alten deutschen Reiterliedchen und — das unvermeidliche Herz von Heidelberg. Tief schmerzt der Anblick von deutschen Bauernhöfen in fremder Uniform ....

Auf einer kleinen Station angelangt, hören wir, daß in der Nähe eine landwirtschaftliche Ausstellung ist. Die interessiert uns und bald ist ein Lastauto gefunden, das uns mitnehmen will in das Dorf Amel. Zwei Soldaten fahren auch mit — sie singen die oft so sentimental anmutenden Lieder von Heimat und Abschied — hier fällt das Sentimentale ab, hier haben Heimatlieder besondere Bedeutung. Wenn doch endlich alle Landesgrenzen dem Volkstum entsprengend und nicht nach Willkür geschaffen würden!

In Amel — einem kleinen schmunzlichen Eisdorf — winteln bunte Wimpel zum Ausstellungsplatz. Pferde — besonders Stuten mit Fohlen —, Rindvieh, Schweine, Geflügel-Ausstellung bieten erfreuliche Bilder landwirtschaftlicher Zuchtarbeit. Die Produkten-Ausstellung ist trotz des kalten Sommers gut besucht; sie ist in der Schule untergebracht, unter französischen Landkarten und den Bildern des belgischen Königs. Es fällt uns unwillkürlich eine kleine Episode ein. Zur Zeit des Wahlkampfes sollte ein allgemein beliebter und geachteter Mann zur Wahl aufgestellt werden. Das einzige Bedenken gegen seine Person ist die Tatsache, daß er eine deutsche Frau habe und daher unmöglich gewählt werden könne. Ein Kommunitätsführer meldet sich zum Wort. Es könne dieser Grund doch wohl kaum gelten, denn er kenne noch einen Mann in Belgien, der eine deutsche Frau habe — das sei der König von Belgien, und Deutschland könne daher so ganz schlecht nicht sein ....

Doch zurück zu unserer Ausstellung: Zum ersten Male sind die Landfrauen aufgefordert worden, die Produkte ihres Winterfleißes auszustellen und gerade diese Ausstellung ist sehr reich besucht.

Eine Fülle von Handarbeiten — über den Geschmack läßt sich manchmal streiten — ist ausgestellt. Unter manchem Wertvollen auch die fertig aufgeschneidete gefärbte Handarbeit des städtischen Warenhauses. Dann aber auch selten schön gearbeitete Bettwäsche, Leibwäsche, ein heimlicher Schatz aus Schranz und Truhe. Dann auch gute handgewebte Stoffe. Eine Ausstellerin hat in einem Winter sieben Stüde „Luch“, so nennt man hier Halbleinen und Leinen, jedes von über 60 Meter Länge, gewebt. Gardinen, Tisch- und Bettdecken aus handgewebtem bestigen Leinen — „Jammes“ wie man hier die Beiderwand nennt — und vieles mehr. Die für Städter fast vergessene gehäkelte Bettwäsche in geschmackvollen Mustern und viele Gardinen in grobem und feinem, ja sogar feinstem Filz.

Auffallend war die geschmackvolle Anordnung der Gegenstände durch die Ausstellerinnen selbst. Geradezu rührend war jede bemüht, ihre Sachen in's rechte Licht zu rücken, mit Herbstblumen zu schmücken.

Schwere Arbeit hatten die Preisrichter gerade bei den Handarbeiten zu leisten. Jedoch wurde die „bäuerliche“ Arbeit — so Weberrei,

Wäsche usw. — besonders gewertet gegen die an sich auch schönen Arbeiten z. B. leinen-verzierte Rissen u. a. m., die doch in das Bauernhaus der Eifel weniger passen.

Die Veranstaltungen des Tages — das gemeinsame Mittagessen, bei dem manche Gäste aus früherer Zusammenarbeit begrüßt werden konnten —, der Landfrauentag, die Zusammenkunft der ehemaligen Winterhändler, die Generalversammlung waren mehr als gut besucht — konnte doch beim Landfrauentag der Saal kaum die Besucher aufnehmen.

Der Abend vereinigte die Teilnehmer noch lange. Das Programm war durchaus würdig gewählt. Neben schönen Heimatliedern, in denen das Rheinland und vor allem die Eifel gefeiert wurden, und musterhaft vorgeführten Volkstänzen, bildete eine Filmvorführung den Höhepunkt des Abends. Für den größten Teil der Zuschauer war es der erste Film im Leben. Besonders die Art des Tridfilms verursachte große Freude, und manchem Filmgegner hätte ich gewünscht, die strahlenden Augen zu sehen, mit denen hier der Rheinfilm aufgenommen wurde. Der Landwirtschaftliche Verband des Kreises Malmédy hat in diesen seinen Ausstellungstagen den glänzenden Beweis gebracht, daß auch in heutiger Zeit sich mit ernster Arbeit reine Freude verbinden läßt und daß bei richtiger Leitung, auch ohne oberflächliche Vergnügungen, die ja leider auch auf landwirtschaftlichen Ausstellungen oft Platz haben, Geselligkeit möglich ist.

**W Das Märzheft der Süddeutschen Monatshefte** ist als Sondernummer „**Die Wohnungsnot**“ erschienen und behandelt diese deutsche Schicksalsfrage eingehend von allen Seiten. Erstfütternd sind die Schilderungen und Zahlen über das Wohnungselend in den Großstädten, interessant die Berichte über die Wohnungsbau-politik in Wien, München, Frankfurt a. M., über die verschiedenen Versuche zur Lösung dieses schwierigen Problems in den Städten, die Vorschläge zur Umgestaltung des Wohnungsbaus durch Rationalisierung und Normung, die Behandlung der Frage, ob freie Bauwirtschaft oder öffentliche Zuschüsse und in welcher Weise diese zu organisieren sind. Besonders wichtig sind die Aufsätze von Ministerialrat Dr. Wölz über die Aufgaben der öffentlichen Hand und von Regierungspräsident Krüger über Landarbeiter-Siedlung. Wölz kommt zu dem Schluß, daß die sozialpolitische Bedeutung der Wohnung für die breitesten Massen der Bevölkerung, namentlich für die sozial schwächsten Kreise, nicht mehr so wie früher in den Hintergrund treten dürfe, daß aber andererseits ebenso entschieden jeder Versuch für die Zukunft zurückgewiesen werden müsse, soziale Erleichterungen auf dem Gebiete des Wohnungswesens dadurch zu schaffen, daß man einfach in das verwinkelte kunstvolle Räderwerk des privaten wirtschaftlichen Aufbaus der Wohnungswirtschaft und ihrer Finanzierung, namentlich durch den Realzins, eingreife. Wohlfahrtspolitische Eingriffe, namentlich zur Erleichterung der Miete in der Uebergangszeit, müßten als wohlfahrts-politische Aufgabe aus besonderen Mitteln erledigt werden. Es sei deshalb notwendig, die Beeinflussung der Finanzierung des Wohnungsbaus durch die öffentliche Hand mehr und mehr wieder nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu gestalten. — Krüger kommt zu dem Ergebnis, daß die Frage, wie man die Landarbeiter seßhaft machen könne, trotz ihrer großen Bedeutung keineswegs gelöst sei, daß man aber alles daran setzen müsse, diese wichtige Aufgabe durchzuführen, die jedoch nach einem bestimmten Schema für das ganze Reich nicht zu lösen sei. Je nach den örtlichen Verhältnissen müsse man verschiedene Wege einschlagen; im Westen könne unbedingt die Form des Eigenheims bevorzugt werden, das in günstigen Fällen allmählich zu einer kleinbäuerlichen Stelle erweitert oder gegen eine kleinbäuerliche Wirtschaft vertauscht werden könne. Schwieriger seien die Verhältnisse im Osten; wo der Arbeiter praktisch nur auf eine Arbeitsstelle angewiesen sei, werde ein Eigenheim oder eine eigene Stelle nur ausnahmsweise zweckmäßig sein. Wertwohnungen seien nicht zu empfehlen, weil sie den Landarbeiter zeitweilen abhängig bleiben ließen und ihn zur Abwanderung geneigt machten. Der Bau von Mietwohnungen sei schwierig, weil weder der Gutsbesitzer noch die Gemeinde oder der Kreis dazu geneigt seien und andere Stellen fehlten. Mit der genossenschaftlichen Form der PachtSiedlung habe das Landesarbeitsamt Brandenburg zweifellos gewisse Erfolge erzielt, man müsse aber abwarten, ob sich dieses System auch anderswo einbürgere. Vielleicht würden auch im Osten sich größere Erfolge erzielen lassen, wenn die gemeinnützigen Wohnungsfürsorgegesellschaften und die provinziellen Siedlungsgesellschaften Mietwohnungen für Landarbeiter bauten. Denkbar wäre auch die Errichtung von Landarbeiter-eigenheimen in der Rechtsform der Reichsheimstätten. Der Ausgeber könne verpflichtet werden, die Heimstätten zurückzunehmen für den Fall, daß der Landarbeiter ohne sein Verschulden seine Arbeitsstelle verliere. Es sei erwünscht, wenn der größte Grundbesitzer in Deutschland, der Preussische Staat, von dem System der Wertwohnungen abließe und neue Formen erprobe.

Auf die übrigen Aufsätze näher einzugehen, ist hier leider nicht möglich. Das Heft ist zum Preise von 1,50 RM. von dem Verlag der Süddeutschen Monatshefte in München zu beziehen.

**W Im Landkreis Rassel** wurden im Jahre 1926 für insgesamt 117 **Wohnungsbauten** Hauszinssteuerhypotheken bewilligt. Im ganzen wurden 146 Wohnhäuser mit 183 Wohnungen bezugsfertig. Der Kreis hat mit der Landespfandbriefanstalt wegen Aufnahme eines Darlehns von 500 000 RM. Verhandlungen eingeleitet. Der Darlehnsbetrag soll im wesentlichen zur Vergabung zweiter Hypotheken zu einem verbilligten Zinsfuß, etwa 4 Prozent, verwendet werden. Demnach würde sich die Finanzierung eines Einfamilienhauses mit Kleinstwohnung (Baukosten 10 000 RM.) folgendermaßen gestalten: Eigenkapital 1000 Reichsmark, erste Hypothek (aus dem freien Geldmarkt zu etwa 8 Prozent 3500 RM., zweite Hypothek (vom Kreise zu 4 Prozent) 3000

Reichsmark, Hauszinssteuerhypothek 2500 RM. Die Jahreszinsen würden bei der Eigenwohnung etwa 350 RM., bei der Kleinwohnung etwa 150 RM. betragen. Bei einem Zweifamilienhaus (zwei volle Geschosse, Baukosten 15 500 RM.) würden sich folgende Zahlen ergeben: 1500 RM. + 5000 RM. + 4000 RM. + 5000 RM. Hier würde die Eigenwohnung 400 RM., die Mietwohnung 300 RM. kosten. Im Landkreis Rassel betragen die Mietwohnungen etwa 49 Prozent aller Wohnungen, so daß auch bei Neubauten hierauf Rücksicht genommen werden muß. — Für rein ländliche Gegenden sind derartige Zahlen sowohl für die Baukosten als für die Mieten viel zu hoch. Die Wohnungsnot auf dem Lande wird nicht behoben werden können, wenn es nicht gelingt, durch einfache Bauweise und unter Zuhilfenahme aller Mittel, die das Dorf bietet, Selbsthilfe, Nachbarnhilfe usw., den Preis für eine Wohnung auf 3 bis 4000 RM. herabzudrücken und hierfür möglichst hohe Hauszinssteuerhypotheken zu beschaffen.

**LW** Die Ostpreussische Landgesellschaft hat im Jahre 1926 acht Güter mit einer Gesamtgröße von rund 4400 Hektar zur Besiedlung erworben. Es wurden 164 Ansiedler auf 2800 Hektar angelegt, von denen 23 Fluchtlinge und 12 Kriegesbeschädigte sind. Im Landvorrat stehen 7600 Hektar zur Verfügung. Bemerkenswert ist, daß die Gesellschaft, abweichend von der bisherigen Gepflogenheit, den Aufbau der Siedlerstellen zwecks Kostenersparnis durch den Ansiedler selbst bewirken zu lassen, jetzt dazu übergegangen ist, die Siedlerstellen mit den notwendigsten Wirtschaftsgebäuden durch Unternehmungskolonnen aufbauen zu lassen. Maßgebend für diesen Entschluß war die Beobachtung, daß in den letzten Jahren bei den Siedlern, die selbst bauten, die Neigung bestand, verhältnismäßig große Gebäude, insbesondere große Wohnhäuser zu errichten, was dazu führte, daß die Ansiedler von vornherein mit großen Bauschulden anfangen mußten, die sie zu beden nicht in der Lage waren. Alle Bemühungen, die Ansiedler an der Errichtung zu großer Wohnhausbauten zu verhindern, erwiesen sich als erfolglos, so daß als einziges Mittel, diesem Uebel zu begegnen, nur der Aufbau durch die Gesellschaft übrig blieb.

## Kunst- und Kulturpflege in den Landgemeinden.

Von Landrat Dr. Wullenweber, Spremberg.

In der landrätlichen Tätigkeit kommt man häufig in die Lage, in dieser oder jener Gemeinde Festlichkeiten von Vereinen, Versammlungen der Gemeindevertreter u. a. zu besuchen, die gewöhnlich in dem größten und meist einzigen Versammlungsraum der Ortschaft, nämlich in dem Gasthaus stattfinden. Dabei habe ich bei mindestens 70 bis 80 Prozent der Gastwirtschaften stets einen für die jetzige Zeit unstatthafter Mangel an Raumschmuck jeder Art empfunden. Die Wichtigkeit der Innenausstattung der Gasthäuser kann aber kaum überschätzt werden, denn in den kleinen Gemeinden hat die Bevölkerung neben der Kirche und der Schule doch eigentlich nur die Gasthäuser als Stätten ihrer allgemeinen geistigen und ästhetischen Anregung. Alle Festlichkeiten, von größeren Familienfesten, von Taufe und Hochzeit beginnend bis zu den Sitzungen familiärer öffentlicher Körperschaften (Gemeindevertretung, Schulverband, Kirchenverband pp.) und zu den Sitzungen der verschiedenen Parteien und Vereine (Feuerwehr, Kriegerverband, Sportklubs, Jugendpflege, Lesekreise usw.), sind zwangsläufig auf die Gastwirtschaften angewiesen. Hier ist die Stätte, wo am allerersten der Sinn für Kunst, insbesondere für Wohnungseinrichtung, Wandschmuck u. a. entwickelt werden könnte. In Wahrheit aber starren einen meist graue Wände an, deren einziger Schmuck meist zahllose und oft höchst geschmacklose Reklameplakate der Bierbrauereien und Schnapsfirmen sind. Die Fenster sind meistens garbinnenlos. Blumen in den Fenstern werden ängstlich vermieden, Tischtücher verabschuet. Die Öfen sind vielfach eiserne Kanonenöfen, die lange Eisenrohre in halber Raumhöhe erforderlich machen, häufig so unschön wie möglich in die Mitte des Raumes gebaut. Den Beleuchtungsstörnern, deren Ausgestaltung so außerordentlich viel für die Behaglichkeit der Räume ausmacht, wird mangels jeder Schulung seitens der Gastwirte keinerlei Aufmerksamkeit gewidmet.

Mir scheint in einer vorsichtigen und zielbewußten Reform des Gasthauswesens einer der wichtigsten Hebel für die Anregung und Entwicklung des Geschmacks auf dem Lande überhaupt zu liegen; denn vom jüngsten Alter bis zum Lebensende spielt sich ein nicht unerheblicher Teil des Lebens eines jeden Dorfbewohners in diesen Stätten ab, und die Anregung, die von hier fortgenommen wird, ist m. E. schwer zu überschätzen. Vielerlei Maßnahmen kommen da in Frage: Geeignete Vorträge in den Gastwirtschaftsversammlungen, Interessierung der Gemeindevertretungen, Einschaltung der Gastwirte in die Verwaltung der Kreiswanderbücherei, ihre Anregung zur Beschaffung von Bildern und guten Zeitchriften, insbesondere illustrierter Blätter, Einkerbung einer Kommission der Gastwirte zur Beratung bei der Möbelbeschaffung, der Farbenauswahl bezgl. des Innenanstrichs, Entwidlung von Mustertypen u. a. mehr.

Ich habe im hiesigen Kreise in einer Versammlung der Gastwirte ohne Widerspruch

und mit zum Teil erheblicher Zustimmung die vorliegenden Fragen dargelegt und organisatorisch in Angriff genommen. Die Gastwirte selber sind zu einsichtig, um nicht die Berechtigung des Geforderten anzuerkennen. Sie selbst befürchten auch nicht ohne Grund, daß die Volksausbewegung, welche die Gemeinden zur Einrichtung eigener Versammlungsräume anregt, soweit die Gasthäuser den öffentlichen Zwecken nicht mehr dienen, ihnen bei dem eigenen Verlagen ernstliche Gefahren bedeuten würde. Insbesondere im hiesigen Kreise dürfte von der Haltung der Gastwirte das Verhalten der Gemeinden in der Frage der Einrichtung von Warmhallen für Erwerbslose, das der Kreistag gefordert hat, abhängen. Erfüllen die Gastwirte nicht die billigen Forderungen, so wird man vielfach versuchen, die Schulen für die obigen Zwecke zuzuziehen. Dies um so mehr, je zögernder die Gastwirte im Gegensatz zu den Schulen der Einrichtung des Rundfunks gegenüberstehen. Insbesondere zur Hebung des Schmuckes der Wände mit Bildern ist bei der fraglichen Versammlung der Gastwirte im hiesigen Kreise in Aussicht genommen, bei der Kreisaußschußverwaltung eine zentrale Beschaffungsstelle für Bildschmuck einzurichten. Drei Jahre lang zahlt jeder Gastwirt je etwa 15 bis 20 RM. an diese zur Anschaffung von Bildern. Der Kreis und vielleicht auch das Ministerium für Wissenschaft wird einen Zuschuß geben. Die Bilder werden unter Mitwirkung des Kreises von einer Kommission der Gastwirte ausgewählt, gerahmt und in den Gastwirtschaften in Umlauf gesetzt, so daß sie nach und nach ebenso wie die Bücher der Kreiswanderbücherei sämtlichen Kreiseingesessenen zugänglich gemacht werden. Die Hälfte der anwesenden Gastwirte erklärte bei der ersten Anregung ihren Beitritt, woraus auf ein nicht unerhebliches Bedürfnis geschlossen werden kann. Die Abstufung der Beiträge wird nach der Zahl der angeforderten Bilder und nach der Gewerbeertragssteuer erfolgen.

Zur Förderung der Einführung des Rundfunks werden zwar zunächst nur die Schulen kreisseitig und von ministerieller Seite unterstützt, jedoch wird die Mitbenutzung durch die Gastwirte an gewissen Abenden angestrebt, was technisch möglich ist, so daß an den Abenden die Rentner, Kriegsbeschädigten und die übrige Bevölkerung teilweise in den Schulen, teilweise aber auch in den Gasthäusern Gelegenheit zur Anhörung, insbesondere der Deutschen Welle, haben werden.

Ich glaube, daß die angeschnittenen Fragen auch für andere Kreise und insbesondere Gemeinden nicht ohne Interesse sein werden und ein nicht unbeachtliches Mittel dafür darstellen, den Zug der Landbevölkerung in die Stadt zu Vergnügungszwecken einzudämmen und so Steuerkraft und Kulturentwicklung auf dem Lande zu heben.

**LW** Die Einrichtung der vereinigten ländlichen Fortbildungsschulen in Nassau hat sich auch im Unterlahnkreise weiterhin sehr gut bewährt. Anstelle der früheren vielen kleinen einzelnörtlichen bestehen jetzt elf vereinigte Fortbildungsschulen. Diese verhältnismäßig geringe Zahl machte es möglich, aus dem Stamm der bisherigen bewährten Fortbildungsschullehrer die Lehrkräfte besonders sorgfältig auszuwählen und die Schulen mit den für den Unterricht in der Chemie erforderlichen Geräten und Stoffen auszustatten, so daß auch praktische Versuche gemacht werden können. Der Schulbeitrag betrug im letzten Halbjahr 4 RM. je Schüler. Die durch Zuschüsse des Staates, des Bezirksverbandes und des Kreises sowie durch die Schulbeiträge nicht gedeckten Kosten der Schulen werden von den Gemeinden anteilmäßig nach der Schülerzahl getragen.

**LW** In einer Denkschrift der Beratungsstelle für Volksbüchereien in der Provinz Hannover wird zu der Frage des **Ausbaus des ländlichen Volksbüchereiwesens** dargelegt, daß die ortsfeste Bücherei vor der Wanderbücherei den Vorzug verdient. Es wird ferner vor einer Zersplitterung der öffentlichen Mittel gewarnt, da sich in den letzten Jahren die Einrichtung von Vereinsbibliotheken aller Art zu einer Gefahr für die Entwicklung des Volksbüchereiwesens ausgewachsen habe. Es sei durchaus unnötig, daß jeder Turn- und Sportverein, daß jeder Jugendverein seine eigene Bücherei habe. Nicht sechs kümmerliche Vereinsbüchereien, sondern eine leistungsfähige öffentliche Volksbücherei müsse das Ziel sein.

Für die laufende Instandhaltung und den planmäßigen Ausbau sind nach den Erfahrungen der Fachleute mindestens 25 Pfg. je Einwohner einzulassen. Für Neugründungen und besondere Veranstaltungen würde noch ein Betrag von etwa 5 Pfg. je Einwohner hinzuzurechnen sein. Die Mittel würden zu sechs Zwölftel vom Kreis, fünf Zwölftel von den Gemeinden und einem Zwölftel von Provinz und Staat aufzubringen sein. Um ein organisatorisch mustergültig entwickeltes Kreisvolksbüchereiwesen hinsichtlich seiner Wirkungen auf die Volksbildung so leistungsfähig wie möglich zu gestalten, muß der fachlichen Ausbildung der Bibliothekare und dem Bücherbestand die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden.

**LW** Ein **Marschenmuseum in Lehe**. Um ein bezeichnendes Beispiel alter niederländischer Kultur der Nachwelt zu erhalten, kaufte der Leher Bauernhausverein auf eine Anregung von Dr. Johann Bole hin ein 1731 in der Osterlader Marsch errichtetes Bauernhaus an, um es im Spedenbütteler Park zu Lehe wieder

aufzubauen. Auch Inneneinrichtung und Hausrat sind durchweg echt und aus allen Teilen der Wefermarsch gesammelt, sogar eine bäuerliche Staatskutsche aus der Zeit Friedrichs des Großen ist vorhanden. In der „Döng“ soll ein Hermann-Allmers-Zimmer mit Erinnerungen an den Marschenbürger eingerichtet werden. Der Bau einer Scheune und eines Badofens ist geplant, auch soll eine alte Bodmühle angekauft und hier neu errichtet werden, so daß der ganze Bauernhof ein eigenartiges, aus der Marschenlandschaft entstandenes Museum darstellen wird.

## Der Pfingstmarkt.

Von Ottomar Enting\*).

Zubilate — Rantate —, und nun kamen die Tage, wo die ganze kleine Stadt und alles drum herum ein Garten war, und die Menschenaugen wurden so hell in dem Licht! Himmelfahrt! Ja, wer auch nicht recht an das Wunderbare zu glauben vermochte, das uns die Heilige Schrift von dem Tage verkündet: es webte doch ein Eigenes in der Luft, die Seele wurde emporgetragen über den Mist des Alltags, hinauf zur Reinheit und Strahlenklarheit. So machte Gott jedes Herz leicht, daß es seine Fahrt nach oben erlebte.

Und diese Geschäftigkeit, je näher das Pfingstfest rückte! Die Häuser wurden abgewaschen, die Schwellensteine gespült, die Treppengeländer und Türgriffe gerieben, die Fenster und die Spiegelscheiben in den Spionen gepußt — es war ein Staat!

Inwendig auch Schrubben und Scheuern von früh bis spät. Einer konnte mit der Hand in die entferntesten Winkel langen, er erwischte kein Staubkorn. Die Fußböden wurden mit heißer Milch gefeudelt; das gab eine Glätte, daß die Hausherren sich vor Furcht des Ausgleitens kaum in die Stuben getrauten. Eine Eisbahn war das reine Sandpapier dagegen. Eilig brachten die schmutzbehaubeten Dienstmädchen Topfuchen und Plättchen zum Bäder; der fragte sich hinter die Ohren, denn er wußte nicht, woher er im Ofenloch den Platz für all den Teig nehmen sollte. Und die Schlachter erst, die hatten zu tun! Manah biederäugiges Rind mußte sein Leben lassen, denn ein schöner Braten, der gehörte sich zum Pfingstsonntag durchaus. Am Montag ab man ihn kalt mit aufgewärmter Tunte, am Dienstag gab es Frikandellen davon, und am Mittwoch wurde aus den Resten noch herzliches Labstaus bereitet. So hatte Mutter für die Festwoche nicht so viel Arbeit.

Und als es Donnerstag wurde, Donnerstag vor dem Fest, da schütterten die Häuser von der Kummerei der hereinrollenden Kastenwagen. Das fahrende Volk holte Stangen und Laten daraus hervor, und im Umsehen war in der kleinen Stadt noch eine kleine Stadt erbaut: auf dem Markte vor dem Rathaus die Schaubuden und die drei Karussells, gegenüber die Schanzelke und die Tische und Bänke, wo Kaffee, Stuten und geräucherte Male gereicht wurden. In den breiten Straßen aber rechts und links vom Hauptplatze erhoben sich die Buden mit Kuchen, Spielsachen, Holzgeräten, Bürsten und Blechwaren, mit Strümpfen, Rattun und bunten Taschentüchern, dann die Gestelle für die wahren Jakobs, und auch die Buchhändlerarten, wo man für ein geringes ebensooft aufregende Indianerromane wie Schillers gesammelte Werke oder das französische Lexikon mit dem losen Rücken erstehen konnte. Im Stroh auf der Erde waren deftige Krufen, Töpfe und andere Tonwaren ausgebreitet, und unten in der Gasse, die zum See hinabführt, hängten die Schuster ihre stark duftenden Erzeugnisse auf. Siehe, da wucherte der schwere Klutenpedder des Adertnechtes, da prahlte der hochmütige Stulpstiefel des Herrn Inspektors, da empfahl sich bescheiden der Filzpantoffel des Familienvaters, den seine liebe Frau nach dem Abendessen nicht mehr gern aus dem Hause läßt, da winkte der rote Schuh, darauf das Dirnlein hüpfte, wenn die Krugmusik zum Hopsen lodt, da schimmerten sogar die feinen weißen Stiefelchen, worin die sinnende Jungvermählte über die Schwelle ihrer neuen Heimat schreitet.

Das heißt: einstweilen durfte man diese Dinge nur flüchtig bewundern, denn sie wurden zwar auf die Bretter gestellt, gleich aber klappten dann die Händler ihre Buden herunter. Der Stadtdiener packte auf, daß niemand den Jahrmarkt vorher eröffne.

Die Leute, die schon mal durch die Reihen schlenderten, waren mit der oberflächlichen Musterung zufrieden. Sie hatten die Gewißheit, der Markt war wieder reichhaltig besetzt. Die Jugend aber stieß und knuffte sich, wo es nur einen Schlich in der Leinwand gab, und ein paar Geriebene hatten schon eine Flöte und eine Trommel ergattert. Darauf spielten sie die große Pfingstmarktoverture.

Am Sonnabend nachmittag war alles fertig. Ruhe herrschte nach dem Lärm des Bretterzusammenklagens, Papier und Stroh wurden beiseite gefegt, und aus den Schornsteinen der Wagen quirlte friedlicher

Rauch. Das Menschenfresserweib kochte für ihren Gemahl, den Herrn Feuerfresser, milden Kaffee und sanfte Kartoffeln, und auf dem Trittbrett hodte die überbüssige Riesendame und schlief den sieben Zwergen aus dem Morgenlande die Höslein.

Sorch! Die Gloden im Kirchturm läuteten das liebliche Fest ein, männiglich versammelte sich zu Füßen des ehrwürdigen Hauses und schaute hinauf; die ehernen Mänder wurden bei jedem Schläge sichtbar. Allmählich verflangen die Töne, noch rührte hin und wieder der Klöppel an den Innenrand, dann hingen die Ränder von Gottes Ruhm wieder still an ihren Eichenbalken. Und nun fingen dort oben über der Uhr Posaunen an zu schmettern, und gleich fielen helle Knabenstimmen ein, und es erscholl über die weißen Marktzelte, über die roten Dächer hinweg, auf die fruchtbaren Äder und Weiden hinaus:

O heil'ger Geist, zeuch bei uns ein  
Und laß uns deine Wohnung sein  
Zu unsrer Herzen Wonne . . .

Danach kamen ein paar Lieder mehr weltlichen Inhalts, und zuletzt erklang, von abermaligem Geläute durchdrungen und getragen, die jubelnde Weise:

O du fröhliche, o du selige,  
Gnadenbringende Pfingstengezeit!  
Christ, unser Meister,  
Seligst die Geister,  
Freue dich, o freue dich,  
Du Christenheit!

„Ja“, sagten die Leute, „das ging wie aus einem Guß. Unser Kantor hat seine kleine Gesellschaft gut im Zug.“

Die Umgebung der Kirche wurde leer, der Abend hüllte alles in seinen grauen Mantel, und der alte Nachtwächter Godepink trat mit Spieß, Luthorn und Laterne sein Amt an und wadelte zwischen den Zelten auf und ab, daß kein Feuerschaden noch einiger Diebstahl geschehen konnte. Und es tat ihm auch wirklich niemand etwas zuleide. —

Nach lauer Nacht in aller Frühe viel Getriebe auf den Straßen. Reges Austausch zur Stadt hinaus, zur Stadt herein. Die hübschen Jungfern in den weißen, gestärkten Röden — aus dem Kiepenhut blüht das runde Gesicht so frühlingströblich, am Arm hängt der Rorb mit allerhand Lederem, da läßt sich in der Hölzung, mitten zwischen Anemonen und Waldblumen gut der Tisch deden — und die Sönglinge in den grellfarbigen Hosen, die Enden der Halsbinde flattern zu beiden Seiten über den Kragen des Rodes, den sie nur über der Wangengegend zugetnüpft haben: das gibt flotte Taille und nach oben hin so was Leichtes, Künstlerisches. Der Hut sitzt schief und das Stöcklein wird gewirbelt. Einer oder der andere setzt schon in der Stadt mit dem Harmonikablasen ein, und da marschieren Männlein und Weiblein so forsch im Takt, daß die Tritte von den Häusern widerhallen.

Während aber die Städter der Enge entfliehen, um im Freien nach Herzenslust zu schwärmen und zu scherzen, begegnet ihnen am Tore das bedächtige Landvolk: die Frauen im eigengemachten Zeug, in roten Tüchern Ängung tragend; den Männern strafft der gefüllte Geldbeutel die Hosentauche. Nun ja! Da soll auch mancherlei Nützliches eingekauft werden. Mutter Trine braucht ein neues Sieb, ein Paar Wassereimer und sonst noch allerhand für die Küche; Gieten, die blondpöppige Tochter, will gern Stramin mit dem angefangenen Muster für das Weihnachtssofakissen haben; Jochen, der alte Jung, queest immer, daß er eine von den biden goldenen Uhrketten zu dreizehn Groschen kriegt, und Vater selbst — sein Tabaksbeutel ist bald durchgeschauert, und die Hosenträger haben keinen rechten Summi mehr.

Fern ist bereits der Gesang der zum Walde strömenden Stadtleute. Da sind die Straßen von Bauern gefüllt; auch zu Wagen kommen sie, und wer etwas auf sich hält, der steigt in Schneekloths Gasthof am Markt ab. Gedrängt voll von Fuhrwerken ist der Hof, im Stalle schmaulen die Köpfelein den blanken Hafer, und die junge Wirtin überhaut das Ganze und befiehlt klug so Mägde als Knechte, damit alle, Menschen und Tiere, ihr Recht erhalten.

In der Handlung neben dem Gasthofe sind auch sämtliche Türen weit geöffnet. Im Laden ist ein Gesumme. Es wird betastet, bewundert, getadelt; je breiter das Band, je bunter das Tuch, desto eher steht es der ländlichen Käuferin an. Der Herr des Hauses und seine Ladenjünglinge wissen die rechte Mitte zwischen der Vertraulichkeit plattdeutscher Anrede und dem feinhöflichen, etwas untertänigen Kaufmannswesen zu finden. Sie ermüden nicht, der mahlzaubernenden, drallen Schönen immer frische Ware vorzulegen, und der Gut, den sie endlich ausludt, ist so mit Schleifen, Rüschen und finklichen Blumen geputzt, daß man von seinem natürlichen S. rohbau überhaupt nichts erblicken kann.

Auf der Diele beim Laden sind Bänke und Stühle aufgestellt, da nehmen Käufer und Käuferinnen Platz und werden nach alter Sitte mit Kaffee und Gebäck bewirtet. Die Hausfrau geht mit der gewaltigen

\* Aus dem fröhlichen Sammelband „Der Pfingstmarkt und andere Stüde“ von Ottomar Enting, Verlag E. Schünemann, Bremen.



braunen Kanne herum, nötigt zum Aus-trinken und schenkt immer wieder ein. Täte sie's nicht selber, so wäre es nicht richtig. Das Landvolk ist empfindlich; es will sich geehrt sehen; dafür bleibt es dann gute und getreue Rundschau.

Nun ruft es zum Gottesdienste. Paar um Paar, Arm in Arm — der Goldschmitt am Gesangbuch blüht — wandelt den Kirch-hügel hinan. Da stehen noch die Eisen- und die Steinkreuze, schief hingelunken: „geb. den 10. August 1763, gest. den 18. September 1832.“ Da wölbt sich hie und da noch ein Hügel, während die meisten Gräber eins mit dem Rasen sind. Buchen, Kastanien, Syringen und Flieder sind aus denen aufgewachsen, die von Erde waren und zu Erde wurden.

Orgelspiel fädert durch die Mauern des Gotteshauses, und über den drinnen Ver-sammelten liegt Sonnenglanz, der von den alten, rissigen Glasfenstern viele Farben er-hält. Wie warm das Licht zurückstrahlt vom roten Fußboden und von dem Säulen-bau, der ebenfalls aus großen, roten Zie-geln gefügt ist und in spitzrunden Gewölben zusammenläuft.

Am Altar grünen junge Birken; sie glei-chen Kindern, die mitleidig und tröstlich zum Gekreuzigten aufschauen. Überall an den Emporen sind Laubtränze aufgehängt. Riesengroß ist auf der Wand neben dem Altar der heilige Christophorus zu sehen, wie er das Jesuskindlein durch die Wellen trägt; gebeugt ist sein Raden und er stützt sich schwer auf den Stab. Einmütig singt die Gemeinde den pfingstlichen Freuden-gefang, und ihr Hirte legt ihr das Evan-gelium des Tages aus, schlicht, ernst, be-geistert, durchdrungen von der Wahrheit des hohen Geschehnisses. Da nimmt ein jeder etwas davon mit heim, ob es nun der Herr Bürgermeister mit der weißen Weste oder die kleine Tischlerswitwe im beschei-denen Braunschleiden, der eben eingegnete Junge oder die behäbige Gutsbesizersfrau mit den drei prächtigen Schwiegerhosen ist.

Tüchtig war an diesem Mittag in Schneefloths Gasthof vorgelotzt, daß die vom Lande zu essen hatten. Im Saal stan-den lange Tische, da wurden den hungrigen Gästen geräumige Kammern voll Klößen mit gebratenem Sped und Badpflaumen gebracht. Wer da wollte, der konnte das Gericht auch mit Sirup haben. Ja, da hatte man für billiges Geld keine auskömm-liche Nahrung. Mancher einer aber ließ sich doch noch zum zweiten Male auffüllen, auf daß es länger vorhielt.

Als das Gestoche der Gabeln und das Schürfen der Löffel vorbei war und die Mädchen abgeräumt hatten, legten die Männer die Arme auf den Tisch, stützten den Kopf darein und machten einen Schlaf.

Eins schlug die Uhr auf dem Kirchturm. Da hielt es die Jugend nicht mehr in den Stuben aus; sie strömte auf den Markt. Zwei schlug die Uhr auf dem Kirchturm. Da kamen die Bubenbesitzer und begannen, die Weinwandhüllen zu lodern. Die Orgel-dreher stellten sich auf, die Kaffeefrauen zündeten den Petroleumapparat an, und die Karussellleute probierten, ob sie die Achse der Rundschleife auch genug geschmiert hat-ten. Drei schlug die Uhr auf dem Kirchturm. Da erschienen die Bauern und die Städter, und die Dienstmädchen in ihren Kammern beeilten sich, daß sie rechtzeitig die Loden aufgewidelt triegten. Halb vier schlug die Uhr auf dem Kirchturm. Da war die ganze Stadt in hoher Spannung, denn man hatte bemerkt, daß ein richtiger Chinese mit einem Zopf in das eine Zelt gebucht war, und die Seiltänzer standen bereit, die bloßen Mustelarme gekreuzt und die schlanken Beine im rosa Trikot kühn eins über das andere geschlagen. Drei-viertel vier schlug die Uhr auf dem Kirchturm. Da gingen alle Marktmänner und Marktfrauen ans Werk, die Vorderseite ihres Zeltes hochzuheben. Nun lugte schon die Ware in Hülle und Fülle hervor, und der aufgeschogene Kaffee dampfte und duftete weithin, die Limonade, grün und rot, wurde in die Gläser gegossen, die gekühten Waffel-bude landte ihren verführerischen Schmalz-geruch aus, und der schwarzbärtige Musel-mann — im Grunde genommen war es bloß Bäder Dose aus Kiel, aber er trug einen richtigen Fetz — der schleppte einen mächtigen Bloß türklischen Weißhons her-bei und schwang zum Abhaden der Groschen-portionen ein Messer, das war krumm und geschweift wie der Halbmond. Konnte es also was echteres Konstantinopoltanisches geben als ihn?

Vier schlug die Uhr von der Höhe des Kirchturms. Endlich! — Da wurde zum Zeichen der Marktfreiheit oben bei den Gloden die eiserne Fahne herausgehängt; sie trug das Wappen der Stadt, den Mann mit der Sense neben dem Eichbaum, und sofort ging der Trubel los!

Im Handumdrehen waren alle Hemm-nisse für die Augen beseitigt. Offen lag da, was an Spielzeug, Kram und nützlichen Dingen gekauft werden wollte. Die Or-geln nudelbubelten. Die Trompeten trä-täten. Die großen Pauken wumppten. Die Klingeln himmelten. Und die Ausruf-er mit dem großen, immer auf- und nieder-steigenden Adamsapfel prahlten: „Hier, meine Herrschaften, ist zu sehen, das leben-

dige Kalb mit den drei Köpfen und fünf Beinen, — hier der große Ewahu, der Schreden Indiens, — hier die wahrhaftige Wahrzagerin Madame Lenormand aus Pa-ris — so etwas kommt nicht wieder, immer hereinpaziert, das muß man gesehen haben, die Herren und Damen!“

Das brüllte durch- und gegeneinander, und die alten Fischfrauen verkauften ihre Büddlinge, die waren so gut geräuchert, daß sich die übrigenbleibenden immer von einem Pfingstmarkt zum andern hielten. Der Schirmmann nahm alte Regen- und Son-nenschirmgestelle mit in Zahlung. Der Glaspinner blies Hirscklein und Hündlein und niedliche Vasen und zog Fäden aus, fein wie Seide, und Rasper rief „Sünd j! all dor?“ und verhaute Ritter, Tod und Teufel. Jakob aus Amerika aber gab seine Taschenbücher und Messer und die Fledseife immer noch billiger, weil seine Großmutter heute Geburtstag hatte, und die Karussells — was besaßen sie für aufbäumige Roffe und zähnefleischende Löwen als Reittiere, ja eins prunkte sogar mit einem feuer-schnaubenden Lindwurm! — die wurden nach jeder Fahrt aufs neue von Reiselustigen gestürmt. Und sie griffen im Vorbeirutschen nach dem haumelnden Ringe. Wer ihn aus dem Klammerfisch zog, der fuhr das nächste Mal frei. Die roten und blauen Ballons schwankten in der Luft, hier und da entflo-g einer seinem kleinen Besitzer, der ihm dann weinenden Auges bis in die Wolken hinein nachschaute. Die Jungen pusteten die Gummibläse fast bis zum Blasen auf, hiel-ten erst eine Weile den Daumen vor die Pfeife und ließen dann los: Piiiiiiist, machte das musikalische Gebilde, indem die Blase allmählich zusammenfiel. Überall vernahm man das Gefnade der Kritris, und die Clowns vor den Zelten schlugen Trom-meln und Schellen zugleich. Feuerrot ragt ihnen die Nase aus dem freideweichen Ge-sicht. Der Wachsfigurenmann aber öffnete den Glasten neben der Rassenmadame und zog die in fischertellische Gewänder ge-hüllte Wachsschöne im Rücken auf, da fing sie ganz natürlich an, die Brust zu heben und zu senken, neigte den Kopf und führte den einen Arm aufwärts bis zur Stirn. Der Direktor des Kabinetts erklärte der staunen-den Menge diese Gebärde: damit drückte die Saremsfrau, die von Beduinen in der Wüste geraubt war, ihr Heimweh aus.

Unweit dieser lehrreichen Stätte staute man sich vor einer Wachsstuchtafel. Eine herzerschütternde Begebenheit in sieben Ab-teilungen war darauf gemalt, und der Orgelkasten dreher und seine Frau sangen dazu das Lied und die Beschreibung nach bekannter Melodie:

„Söret diese Mordgeschichte,  
Die sich zugetragen hat!  
Er war einer beim Gerichte  
Und 'ne Stütze von dem Staat.“

Eines Mädchens rote Haare  
Hatten ihm das Herz verlengt,  
Werk nicht, daß es falsche Ware,  
Die man bloß so angehängt.

Sonntags trafen sich die beiden  
Und pazierten auf dem Wall.  
Seine Frau mocht' das nicht leiden,  
Doch das war ihm ganz egal.

Immer schlimmer wurd' die Sache,  
Und es litt die Sittsamkeit,  
Bis das Eheweib nach Rache  
Im zertretenen Busen schreit.

Heimlich wehte sie das Messer,  
Schlich sich in der Buhl'rin Haus,  
Stach sie dreimal, jed'smal besser,  
Dann war das Vergnügen aus.

Als der Eh'mann das vernommen,  
Macht er schnell die Gattin stumm,  
Drauf ist selbst er umgekommen  
Mittels dem Petroleum.

Und drei Särge steht man schaurig,  
In ein Grab sind sie gefenkt.  
Ach, wie ist das Leben traurig,  
Wenn man es so recht bedenk't.“

Ein majestätisches Weitschreiben und Drän-gen in den Zeltgassen, vorüber an der Me-nagerie; auf ihrer Vorderseite ist eine furcht-bar aufregende Elefanten- und Krokodiljagd abgemalt. In Ringen an einem Gestell freischen angefettete Kasadus. Der Raub-tierbändiger läßt sich vor allem Volke den Puls mit einem Luche abbinden, damit er nicht verblutet, wenn der Tiger zubeißt. Die andere Hand schwingt einen großen Lappen rohen Fleisches, denn gleich fängt drinnen die Fütterung an.

Ergreifend tönt aus der Singpielhalle zu Zitherklang und brummelndem Männer-baß der Klagegefang des Dirndls aus Tirol. Stand nicht ihre Wiege vor vielen, vielen Jahren in der Hamburger Fuhlen-twiete?

„Verlassen — verlassen,  
Verlassen bin i . . .  
Wie der Stein auf der Straßen —.“

Der einarmige Bergmann im schwarzen Schnürrod dreht die Kurbel des Schacht-werks: da lernt man es richtig kennen, wie das blanke Silber und das schimmernde Zinn in der Tiefe gebrochen und ans Tageslicht gefördert werden. Mancher Pfennig fällt in seine Schale.

Nur immer vorwärts, nicht so lange auf einem Fleck bleiben, andere wollen auch

was sehen. Einen Ritt gibt es zu laufen — es ist das reine Vergnügen, Zeller und Schüsseln entzweizuerwerfen, denn wenn man sie mit dieser Wundersalbe wieder zusam-mengefleht hat, dann halten sie besser, als da sie noch heil waren. Und ein Mikroskop kann man sich erwerben, von einer Schärfe, daß allen Käsemilben graut. Denn nun sind sie entdeckt!

Will aber jemand — es sei Jüngling oder Jungfrau — gern wissen, wie sein eheliches Gelpens aussehen wird, so braucht er sich bloß an die Frau mit dem klugen Kanarienvogel zu wenden. Der zieht mit dem Schnabel Brief auf Brief aus dem Kasten, nicht ohne Spannung wird der Um-schlag geöffnet, und das liebe, kleine Mäd-chen da läßt enttäuscht die Unterlippe sin-ken: sie hat sich ihren Zukünftigen anders vorgestellt, als er sich ihr imilde bietet, ein alter, verrunzelter Schornsteinfeger mit Leiter und Besen, das ist nun gerade nicht ihr Geliebter. Der junge Mann aus dem Kolonialwarenladen aber läßt übers ganze Gesicht, denn daß er noch einmal die schöne, junge Kaiserin von Österreich heiraten soll, hat er sich nicht träumen lassen.

Weiter ging es so, von einer Sehens-würdigkeit zur andern. Manchmal wurde eine Mutter böse, wenn ein sich rücksichts-los vorbeidrüdender Bursch ihrem kleinen Jungen den Schwanz vom Hotteperferdchen abtrat; ein Stimmenrauschen und Gewirre. Die Musikbände ließ dazwischen ihr Lied mit der Rudelsflöte erschallen, und vom vielen Füßelschneuern erhob sich der Staub und lagerte wolfig über den Köpfen. Aber die Sonne bahnte sich doch ihren Weg und feuchtete die Stirnen; die Schweißtropfen weichten den stark geblauten Kragen auf.

Da wird der flotte Forstgehilfe sichtbar, und das schöne Jägermädchen in der Schieß-bude streckt ihm das geladene Gewehr ent-gegen und ruft in singendem Ton:

„Mein Herr, woll'n Sie mal schießen,  
So schießen Sie bei mir!“

„Das kannst haben, mein' Deern, man her mit,“ erwidert der Rede, schießt das Hütlein mehr nach links, zielt — da brüllt der Löwe, den Rachen weit aufgerissen, tod-wund getroffen auf. Das schöne Jäger-mädchen lächelt ermutigend.

Zum zweiten Male richtet der sieges-durstige Forstgehilfe die Büchse, kaum hat er abgedrückt — klack sagt es und siehe: ein Fächer öffnet sich in zwei Teile, eine hold-selige Tänzerin schwebt hervor, auf einem Bein steht sie, das andere weist wagemutig zur Seite, und die Arme hat sie nach dem grünrüdigen Befreier aus ihrem Gefängnis ausgebreitet. Nun dreht sie sich hin und her, und eine Spieluhr girrt dazu die alte Weise:

„Zi zi zi —  
Liebe, Liebe ist das Beste,  
Zi zi zi —  
Was der Mensch auf Erden kennt  
Zi zi zi —  
Alles wird fürs Herz zum Feste,  
Zi zi zi —  
Wenn es in der Liebe brennt.  
Zi zi zi —.“

Schnur — hips, da klappt der Fächer wieder zusammen, und die kleine Tänzerin muß warten, bis sie von neuem für einen Augenblick erlöst wird. Das schöne Jäger-mädchen lächelt hingebend.

Und zum dritten Male läßt sie, er aber zertrennt mit der sicheren Kugel einen kaum sichtbaren Faden: eine Tabakspfeife, für den Weidmann passend, hängt daran und fällt herunter als Preis für seine Geschicklichkeit. Im Lächeln des schönen Jägermädchens aber ist die ganze Sehnsucht des Weibes nach dem starken Manne beschlossen.

„Mit so'n Bulfram gew' id mi nich af,“ sagt der dicke Schlachtermesser, ein Nach-komme von den Hünen, die früher in dieser Gegend den Auerochsen mit einem Schläge der Flintart zur Strede brachten. In der Tat, der zielliche Gewehrholben würde in seiner Faust verschwinden. Er muß was Solideres, zu fassen kriegen. Und er stellt sich an den Haubloch, zieht die Fäde aus, schwingt den Holzhammer über seinen Kopf, daß die Leute hinter ihm vor Schreck bei-nähe auf den Rücken fallen, und läßt ihn auf den Bolzen niederfallen: hoch hinauf schurrt der Zeiger am Megbalken, paff sagt es oben, denn das Zündhütchen ist an der Spitze explodiert, ein Zeichen, daß es über-haupt nicht höher geht.

„So mußt et kaman! Hau den Lukas!“ lobt der Haublochmann den Schlachter und nimmt einen Schnaps aus der Flasche. Schon das bloße Zusehen, wenn die Leute den Hammer bei ihm rühren, kostet ihn viel Kraft. Nun kann man sich denken, was erst das Schlagen selbst für eine Anstren-gung ist.

Und nun sieh mal einer an! Wie fein führt der runde, kleine Malergeselle mit dem flotten Halsstuch und dem breittrempigen Hut seine Braut, die üppige Puhmacherin, am Arm! Es kommt ihm gar nicht darauf an, sie gehen in jeder Bude auf den ersten Platz. Da beschauen sie sich durch die Ver-größerungsgläser das Leben in Paris und die Seeschlacht von Abukir, da besuchen sie auch das Wachsfigurenkabinett, wo sich

aber das Fräulein schämt, weil es so vieles blankes Arm- und Beinwert zu sehen gibt. Der kleine Malergeselle jedoch betrachtet alles rein wissenschaftlich und meint: „Der Mensch ist wirklich ein sehr zusammen-gesetzter.“

Zum Trost für ihr verletztes Scham-gefühl läßt er sie würfeln, und sie gewinnt einen tödlichen, silberausgegossenen Glas-becher. Er bewirtet sie mit rauschend heißer Rnadwurst, und weil ihr der Senf die Augen tränen macht, so schenkt er ihr einen großen, roten Kuchen. Darauf klebt ein hübsches, buntes Bild mit den sinnigen Versen:

„Nimm dies Herz, die Mädchen haben's  
Gern geschenkt von den Knabens.“

Mit Paden beladen, flutet endlich die Menge heim. Es ist schummrig. Die Klei-nen torteln. Die Zuderstange schmedt ihnen nicht mehr; sie mögen die Trompete nicht mehr blasen. Die Eltern schelten über das Gejaul; zuletzt, daß man nur nach Hause kommt, nimmt Vater den Jüngsten auf den Arm. Und nun seht schon die Erinnerung ein, die verklärende, vergoldende. „Junge, was konnte der Kerl zaubern!“ — „Und denn die alte Schlange, oh, was'n Diert!“ — „Aber die Affen waren doch das Beste! Immer rauf und runter klettern!“ In ihrem Rücken nimmt das Georgel und Ge-tute bei Lampenlicht seinen Fortgang. Da treibt sich die Jugend herum, die nie genug kriegen kann. Die Alten aber setzen sich daheim zum Abendbrot und freuen sich: Es ist ein Pfingstmarkt, wie er sein muß. Nett, daß er die ganze Woche dauert. Man geht mal wieder hin, und so vieles, was man nicht gleich richtig gesehen oder auch nicht gleich recht begreifen hat, wird dann nachgeholt. Sie sind zufriedenen, die guten Leute, und in ihre Traumwelt läßt Sem Ahong, der Sohn des himmlischen Reiches, seinen schwarzen Zopf hinunterbaumeln.

LW

## Herbst.

1. Lied: Wenn die Schwaben heimwärts ziehen.
2. Gedichtsvortrag: Herbst v. Th. Storm (Schon ins Land der Pyramiden).
3. Einzelgesang: Das Buchenblatt v. Löns (Aus den Rosengartenliedern, vertont von Ernst Licht, Verlag Koster, Berlin W 35).
4. Ansprache.
5. Einzelgesang: Gemäht sind die Felder. Berger.
6. Vorlesen: Harwt, aus Fritz Reuter: Kein Hüßung.
7. Gemeinamer Gesang: Der weiße Hirsch.
8. Aufführung: Gewatter Tod. Deutsche Märchen-spiele v. Max Gumbel-Seiling. Verlag: Breit-topf u. Härtel, Leipzig.

Weitere Dichtungen: Dahn: November. — Geibel: Herbstlich-sonnige Tage. — Droste-Hülshoff: Der Knabe im Moor. — Lenau: Herbstlieder. — Storm: Oktoberlied. — Heije: Herbstbeginn. — Münchhausen: Herbstmorgen. — Heibel: Herbstlied.

Zum Vorlesen: Wilhelm Schäfer: Auf der Paghöhe. (22 Min.-Schäfer, Die begrabene Hand, München, G. Müller.) Jens Peter Jacobsen: Frau Dönh. (Erzählungen. Insel-verlei. Nr. 40.-40 Min.) Heije: Knulps Ende. (Anulp, Berlin, G. Fischer, S. 120 bis Ende.-28 Min.)

Gesänge: Wendelssohn: Der Herbstwind rüttelt die Bäume. — Kaiser: Herbst ist's, ade. — Brahms: Im Herbst. — Bohn: Die Berge glühn. — Geibler: Bald schreitet durch die Lände. . . .

LW

## Sprechhore für verschiedene Gelegenheiten.

Der 90. Psalm, als Sprechchor notiert v. Ignaz Gentges, veröffentlicht in Heft 2, Jahrg. 3, der Blätter für Laien- und Jugendspieler, Verlag des Bühnenvolksbundes, Berlin SW 68. Gebet um Frieden, Sprechchor von Alex Drenker, veröffentlicht in der Volkstunst, Heft 9, 14. Jahrgang.

Aus der sozialistischen Gedankenwelt sind im Arbeiterjugendverlag erschienen:

Um die Erde, Sprechchorwerk von Alfred Thieme.

Menscheitswille, von Hermann Claudius Jugendtag, von Bruno Schönlanf.

Der Morgen, von Karl Bröger.

Drei kleine Sprechhore, von Max Barthel.

Einige für Sprechchor geeignete Dichtungen: Ludwig Uhland: Gesang der Jünglinge. Rainer Maria Rilke: Werkleute sind wir.

Aus dem Stundenbuch, Leipzig, Inselverlag. Schiller: Lied an die Freude.

Gerrit Engelle: Feuer im Schacht.

Wir! . . . Ihr! Ein Wegweiser für Sprech-chorleiter u. Mitglieder. Verlag Arwed Strauch, Leipzig. S. B.

## Schriftleitung und Verlag:

Deutscher Verein f. ländl. Wohlfahrts- u. Heimatpflege Berlin SW 11, Bernburger Straße 13.

Verantwortlich: Fr. Lembke, Ökonomierat.

Drud: Westholsteinische Verlagsdruckerei, „Heider Anzeiger“, G. m. b. H., Heide i. Holst.